

■ War die deutsche Kriegführung an der Ostfront des Ersten Weltkriegs so etwas wie das Vorspiel zu Hitlers Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion? Waren beide Kriege von einer spezifischen deutschen Militärkultur geprägt? Peter Lieb untersucht im Lichte dieser aktuellen Forschungsfragen die Ostfront von 1914 bis 1917 sowie die Spätphase des deutschen Ostkriegs 1918/19 in der Ukraine und im Baltikum. Eine ungebrochene Kontinuität zu Hitlers Krieg kann er dabei nicht erkennen. ■

Peter Lieb

## Der deutsche Krieg im Osten von 1914 bis 1919

Ein Vorläufer des Vernichtungskriegs?

### I. Einleitung: Fragestellung und Forschungsstand

Die Diskussion wurde schon oft geführt: Welche Rolle spielte der Erste Weltkrieg für den Erfahrungshorizont der Nationalsozialisten und der Militärs im Zweiten Weltkrieg? Welche Kontinuitäten lassen sich vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg ziehen? Welche militärischen Kontinuitätslinien vom Kaiserreich (und der frühen Weimarer Republik) zum Dritten Reich?<sup>1</sup> Dass dabei die Ostfront des Ersten Weltkriegs ein besonderes Augenmerk verdient, bedarf keiner langen Begründung.

Über das Ausmaß der extralegalen Gewalt gegenüber Soldaten, Kriegsgefangenen und Zivilisten ist für die Ostfront der Jahre 1914 bis 1919 bisher vergleichsweise wenig bekannt.<sup>2</sup> Die Studien zur deutschen Seite bewegen sich auf schmalere Quellenbasis;<sup>3</sup> für die russische und österreichisch-ungarische Seite existieren

<sup>1</sup> Vgl. beispielsweise Sven Oliver Müller/Cornelius Torp (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, und Gerd Krumeich (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg*, Essen 2010. Der Autor dankt folgenden Kollegen für wichtige Hinweise und Kritik zu diesem Aufsatz: Dr. Frank Hagemann (Potsdam), Dr. Christian Hartmann (München), Dr. habil. Markus Pöhlmann (Potsdam), Prof. Dr. Hannes Leidinger (Wien), Dr. Wolfgang Dornik (Graz), Dr. Klaus Schmider (Sandhurst), Bastian Matteo Scianna (Potsdam), Prof. Dr. Stephan Lehnstaedt (Berlin), Dr. Christoph Nübel (Potsdam) sowie Prof. Dr. Oliver Janz und den Teilnehmern seines Forschungsseminars an der Freien Universität Berlin. Vorarbeiten für diesen Beitrag erfolgten im Rahmen des am Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung (Graz) zwischen 2011 und 2014 durchgeführten und vom österreichischen Fond für Wissenschaft und Forschung finanzierten Projekts „Jenseits der Schützengräben“ (P23070).

<sup>2</sup> Obgleich schon fast zehn Jahre alt bietet die beste Zusammenfassung des Forschungsstands mit umfangreichen Literaturhinweisen Oswald Überegger, „Verbrannte Erde“ und „baumelnde Gehenkte“. Zur europäischen Dimension militärischer Normübertretungen im Ersten Weltkrieg, in: Sönke Neitzel/Daniel Hohrath (Hrsg.), *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2008, S. 241–278, hier S. 259–269.

<sup>3</sup> Dies gilt vor allem für das – mangels Alternativstudien – lange hochgepriesene Buch von Vejas Gabriel Liulevicius, *Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärherrschaft im*

wenigstens einige Schlaglichter,<sup>4</sup> doch insgesamt bleibt das Gesamtbild diffus. Dennoch haben einige Historiker über den Charakter der Ostfront weitreichende Aussagen getroffen. Vejas Liulevicius zog „Entwicklungslinien“ zum Zweiten Weltkrieg,<sup>5</sup> und Michael Geyer nannte die Ostfront des Ersten Weltkriegs einen „Verwüstungskrieg“.<sup>6</sup> Auch Eberhard Demm hielt die deutsche Besatzungsherrschaft in Litauen für ein „Versuchslabor eines totalitären Staates“.<sup>7</sup> Englischsprachige Historiker, allen voran Isabel Hull, Heather Jones, John Horne und Alan Kramer, haben die Diskussion um einen „German Way of War“ geprägt. Demnach habe es eine Art deutschen „militärischen Sonderweg“ mit einer spezifischen Militärkultur im Wilhelminischen Kaiserreich gegeben. Charakteristisch hierfür seien gewesen: Eine fehlende Kontrolle des Militärs durch zivile Instanzen, eine häufige Missachtung des Kriegsvölkerrechts sowie vor allem eine radikale Kriegführung, besonders gegenüber Zivilisten.<sup>8</sup> In den Studien zum „German Way of War“ kommt die Ostfront des Ersten Weltkriegs allerdings nur am Rande vor.

Andere Historiker wie Peter Hoeres oder Rüdiger Bergien haben hingegen vor zu schnellen Schlüssen bei möglichen Kontinuitätslinien zwischen den beiden

---

Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002. Das englischsprachige Original „War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity and German Occupation in World War I“ erschien 2000. Vgl. des Weiteren Eberhard Demm, Das deutsche Besatzungsregime in Litauen im Ersten Weltkrieg. Generalprobe für Hitlers Ostfeldzug und Versuchslabor des totalitären Staates, in: Ders., Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 2002, S. 329–339.

<sup>4</sup> Für die russische Armee und die Zwangsmigrationen vgl. Peter Gatrell, A Whole Empire Walking. Refugees in Russia During World War I, Bloomington 1999, und Eric Lohr, Nationalizing the Russian Empire. The Campaign Against Enemy Aliens During World War I, Cambridge/London 2003. Für Österreich-Ungarn und das Vorgehen gegen die eigenen Staatsbürger in Galizien vgl. Manfred Rauchensteiner, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburger-Monarchie, Wien u. a. 2013, S. 271–279, und Hannes Leidinger, „Der Einzug des Galgens und des Mordes“. Die parlamentarischen Stellungnahmen polnischer und ruthenischer Reichsratsabgeordneter zu den Massenhinrichtungen in Galizien, in: Zeitgeschichte 32 (2006), S. 235–260. Vgl. auch den vielfach reißerischen Bildband von Anton Holzer, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918, Darmstadt 2008. Vgl. jüngst Hannes Leidinger u. a., Habsburgs schmutziger Krieg. Ermittlungen zur österreichisch-ungarischen Kriegsführung 1914–1918, St. Pölten u. a. 2014.

<sup>5</sup> Vgl. Vejas Gabriel Liulevicius, Von „Ober Ost“ nach „Ostland“?, in: Gerhard P. Groß (Hrsg.), Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn 2016, S. 295–310, hier S. 310, und Liulevicius, Kriegsland.

<sup>6</sup> Vgl. Michael Geyer, Gewalt und Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert. Der Erste Weltkrieg, in: Rolf Spilker/Bernd Ulrich (Hrsg.), Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918, Bramsche 1998, S. 240–257.

<sup>7</sup> Demm, Deutsches Besatzungsregime, in: Ders., Ostpolitik, S. 329.

<sup>8</sup> Vgl. Isabel V. Hull, Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany, Ithaca/London 2005; Heather Jones, Violence against Prisoners of War in the First World War. Britain, France and Germany, 1914–1920, Cambridge u. a. 2011, und John Horne/Alan Kramer, German Atrocities, 1914. A History of Denial, New Haven/London 2001. In seinem folgenden Buch revidierte Alan Kramer, Dynamic of Destruction. Culture and Mass Killing in the First World War, Oxford/New York 2007, S. 114–158, zumindest partiell die Einzigartigkeit des deutschen Militärs und rückte u. a. die italienische Armee in den Mittelpunkt.

Weltkriegen gewarnt.<sup>9</sup> Wirklich neue Erkenntnisse über die Kriegführung der Mittelmächte bietet das – in Deutschland leider bislang kaum rezipierte – Buch von Alexander Watson „Ring of Steel“. Watson kontextualisiert die Geschehnisse an der Ostfront im größeren Rahmen des Weltkriegs. Demnach hätten weder das Deutsche Reich noch Österreich-Ungarn ein „Monopol auf brutale und illegale Kriegführung“ gehabt. Watson lehnt damit explizit das Konzept eines „German Way of War“ ab.<sup>10</sup>

In der Wissenschaft herrscht also keine Einigkeit über den Charakter des Ersten Weltkriegs in Osteuropa und dessen Vorbildfunktion für den Zweiten Weltkrieg. Der vorliegende Aufsatz versucht, etwas Licht in dieses Dunkel zu bringen. Eine vergleichende Analyse der Kriegsteilnehmer im Hinblick auf Kriegführung und Besatzungspolitik in Osteuropa während der Jahre von 1914 bis 1919 soll eine Beantwortung der Kernfrage ermöglichen: Wieweit kann der deutsche Krieg an der Ostfront von 1914 bis 1919 als mögliche Vorstufe für den rassenideologischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg im Zweiten Weltkrieg gesehen werden? Oder auch anders gefragt: Gab es im Ersten Weltkrieg einen „German Way of War“, also eine spezifisch deutsche Militärkultur, an welche die Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg anknüpfen konnten? Der Aufsatz will hierfür einerseits den Forschungsstand zusammenfassen und diesen mit einigen Archivfunden ergänzen. Andererseits soll auf die zahlreichen unerforschten Aspekte verwiesen werden, um weitere Arbeiten anzuregen.

In der westlichen Forschung setzt sich immer mehr die Auffassung durch, dass der Erste Weltkrieg vor allem in Osteuropa über das Jahr 1918 hinausging.<sup>11</sup> Auch die vorliegende Untersuchung endet erst 1919, und das mit gutem Grund: Nach dem Waffenstillstand von Compiègne im November 1918 blieben vorerst deutsche Truppen in Osteuropa und waren in die dortigen Nachfolgekriege verwickelt, allen voran im Baltikum. Die letzten deutschen Truppen kehrten erst Ende 1919 ins Reich zurück. Die Kriege in und zwischen den neuen Staaten Osteuropas

<sup>9</sup> Vgl. Peter Hoeres, Die Slawen. Perzeptionen des Kriegsgegners bei den Mittelmächten. Selbst- und Feindbild, in: Groß (Hrsg.), *Vergessene Front*, S. 179–200, und Rüdiger Bergien, Vorspiel des „Vernichtungskrieges“? Die Ostfront des Ersten Weltkriegs und das Kontinuitätsproblem, in: Ebenda, S. 393–408.

<sup>10</sup> Vgl. Alexander Watson, *Ring of Steel. Germany and Austria-Hungary in World War I*, New York 2014, S. 559. Watson sieht in der britischen Seeblockade das entscheidende Element für die Eskalation des Kriegs: „The blockade did more than any other action to radicalize the conflict“; ebenda, S. 232. Zu weiterer Kritik am „German Way of War“ anhand von Fallbeispielen vgl. Dirk Bönker, Ein „German Way of War“? Deutscher Militarismus und maritime Kriegführung im Ersten Weltkrieg, in: Müller/Torp (Hrsg.), *Deutsches Kaiserreich*, S. 308–322, und Peter Lieb, *Suppressing Insurgencies in Comparison. The Germans in the Ukraine, 1918, and the British in Mesopotamia, 1920*, in: *Small Wars & Insurgencies* 23 (2012), S. 627–647.

<sup>11</sup> Vgl. Jochen Böhrer/Włodzimierz Borodziej/Joachim von Puttkamer (Hrsg.), *Legacies of Violence. Eastern Europe's First World War*, München 2014, und Robert Gerwarth, *The Vanquished. Why the First World War Failed to End, 1917–1923*, London 2016. Für einen Forschungsüberblick über die jüngsten Publikationen zur Gewaltgeschichte des „langen Ersten Weltkriegs“ vgl. Christoph Nübel, Neuermessungen der Gewaltgeschichte. Über den „langen Ersten Weltkrieg“ (1900–1930), in: *Mittelweg* 36 24 (2015), S. 225–248.

gingen sogar noch weiter und fanden erst mit dem Frieden von Riga zwischen Polen und der Sowjetunion 1921 ein Ende.

Seit einigen Jahren wird in der Forschung zum Zweiten Weltkrieg – und dabei vor allem in der über die Wehrmacht – eine noch längst nicht abgeschlossene Debatte über die Bedeutung von situativen, intentionalen und ideologischen Faktoren bei Kriegsverbrechen geführt.<sup>12</sup> Für die Erforschung des Ersten Weltkriegs hat dieser Ansatz bisher kaum Verwendung gefunden. Der vorliegende Aufsatz will daher Anknüpfungspunkte bieten, um gleichsam die Erste und die Zweite Weltkriegsforschung methodisch miteinander zu verbinden.

## II. Kriegsauftakt 1914

Zu Völkerrechtsverletzungen kam es in Osteuropa bereits in den ersten Kriegswochen 1914, allerdings weniger auf deutscher Seite.<sup>13</sup> In Ostpreußen firmierten sie unter dem Schlagwort „Russengräuel“: Während der kurzen Besatzungszeit im August/September 1914 plünderten Soldaten der beiden russischen Armeen der Nordwest-Front, zerstörten Gehöfte sowie Häuser und ermordeten eine größere Anzahl Zivilisten. Die „Russengräuel“ waren – ähnlich den zeitgleichen deutschen Verbrechen in Nordfrankreich und Belgien – bald Gegenstand der Propaganda und entwickelten eine langfristige Deutungsmächtigkeit. In den Augen vieler Deutscher schienen sie den Topos des „unzivilisierten, slawischen Aggressors“ zu bestätigen. Der spätere Generalmajor Max Hoffmann beispielsweise meinte, es habe bisher und werde auch in Zukunft keinen Krieg mehr geben, der mit solch „bestialischer Wut“ geführt worden sei.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Ohne weitere Bewertung waren die wichtigsten deutschsprachigen Veröffentlichungen der letzten Jahre Klaus Jochen Arnold, *Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Kriegführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“*, Berlin 2005; Jochen Böhrer, *Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939*, Frankfurt a. M. 2006; Carlo Gentile, *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg. Italien 1943–1945*, Paderborn u. a. 2012; Christian Hartmann, *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2009; Jörn Hasenclever, *Wehrmacht und Besatzungspolitik in der Sowjetunion. Die Befehlshaber der rückwärtigen Heeresgebiete 1941–1943*, Paderborn u. a. 2010; Johannes Hürter, *Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42*, München 2006; Peter Lieb, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007; Sönke Neitzel/Harald Welzer, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt a. M. 2011; Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008; Felix Römer, *Der Kommissarbefehl. Wehrmacht und NS-Verbrechen an der Ostfront 1941/42*, Paderborn u. a. 2008, und ders., *Kameraden. Die Wehrmacht von innen*, München/Zürich 2012.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu die vergleichende Analyse von Markus Pöhlmann, *Über die Kriegsverbrechen von 1914*, in: Flavio Eichmann/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.), *Globale Machtkonflikte und Kriege. Festschrift für Stig Förster zum 65. Geburtstag*, Paderborn 2016, S. 125–144.

<sup>14</sup> Tagebucheintrag Max Hoffmann, Marienburg 23. 8. 1914, in: *Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann*, hrsg. von Karl Friedrich Nowak, Bd. 1, Berlin 1929, S. 52.

Lange Zeit haben selbst seriöse Historiker die „Russengräuel“ exkulpiert,<sup>15</sup> ihr Ausmaß heruntergespielt<sup>16</sup> oder sogar deren Existenz völlig abgestritten.<sup>17</sup> Derlei Behauptungen lassen sich aber nach den jüngsten Forschungen, vor allem von Watson, nicht mehr aufrechterhalten. Für die russischen Ausschreitungen gibt es eine Vielzahl von Belegen.<sup>18</sup> Watson bestätigte mithilfe vieler neuer Quellen weitgehend die Befunde des vom Reichsarchiv herausgegebenen Weltkriegswerks aus der Zwischenkriegszeit.<sup>19</sup> Die Autoren differenzierten schon damals und berichteten nicht nur über Verbrechen, sondern auch über humanitäre Handlungen der russischen Invasoren. Im Gegensatz zur Propaganda-Schlacht um die „Russengräuel“ im Ersten Weltkrieg gestanden die Autoren 1925 zumindest ein, dass die „Ausschreitungen der Russen vielleicht doch nicht ganz so zahlreich, jedenfalls nicht so allgemein gewesen sind, wie es zunächst berichtet worden war“.<sup>20</sup> Dennoch blieb eine beträchtliche Verwüstung zurück. Die Russen brannten Domnau und Bartenstein, immerhin Ortschaften mit damals mehreren Tausend Einwohnern, komplett nieder. In den vier Wochen der russischen Herrschaft in Ostpreußen wurden zwischen 1.500 und 1.600 Zivilisten getötet, 433 verwundet und gut 13.000 nach Russland verschleppt, etwa die Hälfte davon Frauen und Kinder.<sup>21</sup> Etwa ein Drittel von ihnen kam nach dem Krieg nicht mehr nach Hause zurück.<sup>22</sup> Darüber hinaus zerstörten oder beschädigten die Russen 100.000 Gebäude<sup>23</sup> – übrigens deutlich mehr als die Deutschen zur gleichen Zeit in Belgien und Nordfrankreich auf einem weit größeren und dichter besiedelten Gebiet. Bei all diesen Angaben muss aber offenbleiben, wieweit die Verluste direkt mit den Kampfhandlungen zusammenhängen.

<sup>15</sup> Eine eigenartige Interpretation der Vorgänge gibt Dennis Showalter, Tannenberg. Clash of Empires, Hamden 1991. Er bringt Verständnis für die russischen Offiziere auf, die gegen Ausschreitungen ihrer Untergebenen nicht einschritten. Schließlich hätten sie weder Zeit noch die Mittel hierfür gehabt. Und überhaupt: „There was still a war to fight“. Showalter vermutet zudem, die Plünderungen seien häufig von der deutschen Zivilbevölkerung selbst ausgegangen; ebenda, S. 159f.

<sup>16</sup> Vgl. die kurzen, unzureichenden Erklärungsversuche bei Horne/Kramer, German Atrocities, S. 79–81.

<sup>17</sup> Vgl. Imanuel Geiss, The Civilian Dimension of the War, in: Hugh Cecil/Peter H. Liddle (Hrsg.), Facing Armageddon. The First World War Experienced, London/Barnsley 1996, S. 16–24, hier S. 18.

<sup>18</sup> Vgl. Watson, Ring, S. 170–181; Überegger, Verbrannte Erde, in: Neitzel/Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel, S. 266f., und Hoeres, Slawen, in: Groß (Hrsg.), Vergessene Front, S. 187–191.

<sup>19</sup> Vgl. Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, Bd. 2: Die Befreiung Ostpreußens, bearb. im Reichsarchiv Potsdam, Berlin 1925, S. 318–330.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 329.

<sup>21</sup> Für die leicht divergierenden Zahlenangaben vgl. ebenda, S. 329f., und Watson, Ring, S. 171. Eine Zahl von sogar 6.000 toten Zivilisten gibt Terry Hunt Tooley an; vgl. ders., World War I and the Emergence of Ethnic Cleansing in Europe, in: Steven Béla Várdy/Terry Hunt Tooley (Hrsg.), Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe, New York 2003, S. 42–62, hier S. 78. Diese Zahl erscheint aber völlig überhöht, zumal unklar bleibt, auf welche Quellen Tooley diese Behauptung stützt.

<sup>22</sup> Vgl. Watson, Ring, S. 179, und Überegger, Verbrannte Erde, in: Neitzel/Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel, S. 266.

<sup>23</sup> Vgl. Watson, Ring, S. 171.

Anders als die deutschen Ausschreitungen in Belgien und Nordfrankreich 1914 lassen sich die „Russengräuel“ nicht unbedingt mit der Überreaktion der Truppe beim ersten Feindkontakt erklären. Denn nach deutschen Schilderungen hatten sich die ersten russischen Truppen beim Einmarsch korrekt verhalten, und erst die nachfolgenden Truppen plünderten und mordeten, allen voran die Kosaken.<sup>24</sup> Die Ausschreitungen scheinen überdies fast ausschließlich auf dem Land vorgekommen zu sein, besonders wenn keine Offiziere anwesend waren, während in den Städten das Zusammenleben von russischem Militär und deutschen Zivilisten sich vergleichsweise reibungslos entwickelte. Der russische Befehl, weitgehend aus dem Land zu leben,<sup>25</sup> begünstigte ganz sicherlich die Plünderungen. Vor allem aber witterten die Invasoren überall Verrat und Spionage sowie eine Beteiligung der Bevölkerung am Kampf.<sup>26</sup> Die genauen Motive für die Gewalttaten müssen allerdings so lange offen bleiben, bis russische Primärquellen zu ihrer Klärung herangezogen werden.

Als Rache für die „Russengräuel“ wollte Generalleutnant Erich Ludendorff, Chef des Stabs beim Oberbefehlshaber Ost, für jede in Ostpreußen zerstörte Ortschaft zwei Dörfer im russischen Polen abbrennen.<sup>27</sup> Doch blieb diese Ankündigung offenbar ohne Konsequenzen. Allerdings gab es durchaus Verbrechen deutscher Truppen in Polen. Neben quellenmäßig bisher schwach belegten Plünderungen<sup>28</sup> waren dies vor allem die Ereignisse in der Grenzstadt Kalisz.<sup>29</sup> Zwischen dem 2. und 22. August zerstörten deutsche Soldaten über 400 Gebäude der

<sup>24</sup> Vgl. Weltkrieg, Bd. 2, S. 326, und Karl Ritter von Gonnermann, Das Königlich-Bayerische 1. Schwere-Reiter-Regiment Prinz Karl von Bayern im Weltkriege. 1914–1918, Bd. 2, München 1960, S. 5.

<sup>25</sup> Zumindest General Alexander Samsonov gab diesen Befehl für seine 2. Armee; vgl. Nicholas N. Golovine, The Russian Campaign of 1914. The Beginning of the War and Operations in East Prussia, Fort Leavenworth 1933, S. 408.

<sup>26</sup> So zum Beispiel in Neidenburg, wo der russische General Martos den Befehl gab, die Stadt zu bombardieren, nachdem die vordersten Truppen berichtet hatten, von Zivilisten beschossen worden zu sein. Der britische Militärattaché Alfred Knox erfuhr dann später aus deutschen Quellen, die Schüsse seien von deutschen Soldaten gekommen; vgl. ders., With the Russian Army 1914–1917. Being Chiefly Extracts From the Diary of a Military Attaché, Bd. 1, London 1921, S. 62. Martos wurde kurz darauf bei Tannenberg gefangen genommen und anschließend im Deutschen Reich verhört. Ihm wurden illegale Zerstörungen und die Ermordung von Zivilisten vorgeworfen. Nach sechs Monaten wurde Martos allerdings freigesprochen; vgl. Golovine, Russian Campaign, S. 327. Wie nahe Horror und Menschlichkeit zusammenlagen zeigt auch, dass nach Angaben des Reichsarchivs die russischen Truppen sich gerade in Neidenburg der zurückgebliebenen Bevölkerung angenommen hatten; vgl. Weltkrieg, Bd. 2, S. 327.

<sup>27</sup> So Erich Ludendorffs Ankündigung gegenüber dem österreichisch-ungarischen Verbündeten im März 1915; vgl. Holger H. Herwig, The First World War. Germany and Austria-Hungary 1914–1918, London u. a. 1997, S. 128.

<sup>28</sup> Vgl. Knox, With the Russian Army, Bd. 1, S. 168f. u. S. 198. Darin schrieb Knox: „The Germans who broke through are terrorising the countryside, and Warsaw is once more crowded with fugitives“.

<sup>29</sup> Vgl. Laura Engelstein, „A Belgium of our Own“. The Sack of Russian Kalisz, August 1914, in: Michael David-Fox/Peter Holquist/Alexander M. Martin (Hrsg.), Fascination and Emnity. Russia and Germany as Entangled Histories, 1914–1945, Pittsburgh 2012, S. 13–38.

Stadt und töteten mehrere Hundert Zivilisten. Von den ursprünglich 65.000 Einwohnern blieben Ende August nur mehr 5.000 in Kalisz; der Rest war geflohen oder vertrieben worden. Der genaue Hergang sowie die Motive für diese Ausschreitungen werden sich nicht mehr klären lassen, da es hierzu keine deutschen Akten mehr gibt und die polnischen Aussagen teils widersprüchlich sind. Unklar bleibt, ob der Auslöser *friendly fire* war oder ob von den Russen bewusst zurückgelassene *agents provocateurs* verantwortlich waren. Jedenfalls erinnert der Fall Kalisz stark an die deutschen Gräueltaten zur gleichen Zeit im Westen. Dennoch scheint ein solches deutsches Vorgehen im Osten damals die Ausnahme geblieben zu sein. Insgesamt war das situative Element wohl der entscheidende Faktor für Verbrechen, als es an der Ostfront 1914 zu einem ersten kriegerischen Aufeinandertreffen kam.

Immerhin ergriff das deutsche Militär keine Maßnahmen gegen die eigene polnische Bevölkerung in Westpreußen; diese schien keine Gefahrenquelle für Spionage oder gar Sabotage zu sein. Ganz anders verhielten sich dagegen das österreichisch-ungarische sowie das russische Militär. Daher traf neben Ostpreußen die erste große Schockwelle der Gewalt das hart umkämpfte multiethnische Galizien. Bekannt ist vor allem das brutale Vorgehen der kaiserlichen und königlichen (k.u.k.) Armeen gegen die eigenen Landsleute.<sup>30</sup> Die Militärs verdächtigten vor allem die Ruthenen beziehungsweise Ukrainer der Russophilie und witterten überall Landesverrat. Landeseinwohner wurden gehängt oder zu Tausenden in Lagern unter erbärmlichen Bedingungen interniert. Eine Quantifizierung der Todeszahlen scheint nach wie vor nicht möglich.<sup>31</sup> Noch im Herbst 1915 meinte das k.u.k. Armeeoberkommando (AOK) über Galizien: „Die Zivilbevölkerung ist größtenteils unverlässlich“.<sup>32</sup>

Das Verhalten des russischen Militärs beim Einmarsch in Galizien erscheint auf den ersten Blick widersprüchlich, folgte aber einer strikten Freund-Feind-Logik. Im Gegensatz zu Ostpreußen hielt sich die russische Armee in Galizien zunächst an die Haager Landkriegsordnung. Sie glaubte, in Galizien nicht in Feindes-, sondern in Freundesland einzumarschieren, und sah sich als Befreier der slawischen Bevölkerung vom „Joch“ der Habsburger.<sup>33</sup> Der Einzug in Lemberg

<sup>30</sup> Vgl. Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, S. 271–279; Holzer, Lächeln, und Leidinger, Einzug.

<sup>31</sup> In der Literatur tauchen zwar immer wieder 30.000 oder gar 80.000 getötete Zivilisten auf, doch stammen diese Angaben aus unzuverlässigen Quellen; vgl. Überegger, Verbrannte Erde, in: Netzel/Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel, S. 268, Anm. 117. Die empirische Studie von Karl Platzer kommt „nur“ auf etwa 1.900 standrechtlich Hingerichtete, wobei der Großteil der Todesurteile nicht Galizien, sondern Serbien und zudem vorrangig die Jahre 1915 bis 1917 betraf. Kürzlich hat Leidinger aber noch einmal schlüssig dargelegt, dass die allermeisten standgerichtlichen Urteile offenbar nicht aktenkundig geworden sind bzw. archivalisch noch aufgearbeitet werden müssten; vgl. ders., Ordnung schaffen, in: Ders. u. a., Habsburgs schmutziger Krieg, S. 145–170, hier S. 150–152.

<sup>32</sup> Kriegsarchiv Wien (künftig: KA Wien), Armeeoberkommando (AOK), Karton 1878/2, AOK, Nr. 8069/Generalstab, Verschluss, Kriegserfahrungen, 6. Aufl., November 1915.

<sup>33</sup> Vgl. Mark von Hagen, War in a European Borderland. Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918, Seattle 2007, S. 19f.

verlief daher trotz vorheriger Befürchtungen der Bevölkerung ohne Vorkommnisse.<sup>34</sup>

### III. Radikalisierung 1915

Einschneidend war das Kriegsjahr 1915. Genauer gesagt: Die russischen Zerstörungen beim großen Rückzug im Sommer 1915 nach dem Durchbruch der Mittelmächte bei Gorlice-Tarnów.<sup>35</sup> Bereits 1914 hatten die russische Armee in Ostpreußen, die deutsche Armee in Polen und die k.u.k. Armee in Galizien jeweils in unterschiedlichem Maße die Taktik der „Verbrannten Erde“ angewandt, allerdings in einem eng begrenzten zeitlichen und räumlichen Rahmen. Im Sommer 1915 setzten die russischen Truppen hier neue Maßstäbe. Die *Stavka*<sup>36</sup> gab zentrale Befehle, alles Bewegliche zu zerstören, Getreide zu verbrennen, die Infrastruktur in Trümmer zu legen sowie Teile der Bevölkerung mitzuführen. Die Ostfront erlebte eine qualitativ neue Eskalationsstufe in der Kriegführung mit Zerstörungen, Massendeportationen und Flüchtlingsströmen.

Auch wenn die *Stavka*-Befehle offenbar nur selektiv ausgeführt wurden,<sup>37</sup> so waren das Ausmaß der Zerstörung und die ihr folgende Zwangsmigration ungeheuerlich;<sup>38</sup> Juden und Deutsche wurden nach Osten deportiert. Die russischen Verwüstungen trafen sowohl österreichisch-ungarisches Staatsterritorium in Galizien wie das eigene, so in Polen und im Baltikum. Dabei „trat auch mehrfach die Erbitterung der Polen über die Zerstörungstätigkeit der Russen zu Tage“,<sup>39</sup> wie ein deutsches Armeekorps berichtete. Bei den vormarschierenden deutschen Soldaten hinterließen die russischen Verwüstungen einen tiefen Eindruck. Der russische „Barbarismus“ schien sich erneut zu bestätigen.<sup>40</sup> Dabei sollten die Deutschen ihrerseits knapp zwei Jahre später in Nordfrankreich beim Rückzug auf die „Siegfried-Stellung“ ein, wenn auch flächenmäßig deutlich kleineres, Gebiet planmäßig in „ödeste Wüste“<sup>41</sup> verwandeln.

Allerdings bedürfen die russischen Zerstörungen des Jahres 1915 eingehenderen völkerrechtlichen Bewertungen. Denn „Devastationen“ – so der juristische Begriff – waren in einem gewissen Rahmen erlaubt, sofern sie im direkten Zusammenhang mit den Kriegshandlungen standen und der Bevölkerung nicht gravie-

<sup>34</sup> Vgl. Christoph Mick, *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt. Lemberg 1914–1947*, Wiesbaden 2010, S. 83 f.

<sup>35</sup> Vgl. Gatrell, *Whole Empire*.

<sup>36</sup> Russisch: Hauptquartier des Kommandos des Obersten Befehlshabers.

<sup>37</sup> Vgl. Norman Stone, *The Eastern Front 1914–1917*, London u. a. 1976, S. 183 f.

<sup>38</sup> Beispielsweise hatten die Russen in der litauischen Stadt Schaulen vor dem Abzug zwei Drittel der Gebäude zerstört; vgl. Liulevicius, *Kriegsland*, S. 29.

<sup>39</sup> Hauptstaatsarchiv Stuttgart (künftig: HStA Stuttgart), M 33/2, Bü 486, Generalkommando (Gen.Kdo.) XIII. Armeekorps (A.K.) an AOK 12, Abteilung (Abt.) Ib, Nr. 4425, 12. 8. 1915.

<sup>40</sup> Vgl. Liulevicius, *Ober Ost*, in: Groß (Hrsg.), *Vergessene Front*, S. 297 f.

<sup>41</sup> Vgl. Ernst Jünger, *In Stahlgewittern*. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers, Berlin 1922, S. 94; Markus Pöhlmann, Alberich, *Unternehmen*, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hrsg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2003, S. 326 f., und Peter Graf Kielmannsegg, *Deutschland und der Erste Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 1968, S. 346 f.



rend zum Nachteil gereichten. Entscheidend für die juristische Bewertung einer Zerstörung ist also der zugrundeliegende taktische und operative Rahmen.<sup>42</sup> Wie so oft beim Krieg an der Ostfront wird es auch bei den militärischen Devastationen – und das nicht nur für den großen russischen Rückzug 1915 – eingehende historische Studien brauchen, um diese besser beurteilen zu können. Jedenfalls stand hinter der Radikalisierung der Kriegführung eine klare Intention der russischen Führung, hervorgerufen durch eine militärische Notlage.

Die mit dem Rückzug einhergehenden Deportationen entziehen sich zwar einer völkerrechtlichen Bewertung, schließlich fanden sie zum Großteil auf russischem Territorium statt. Sie lösten gleichwohl einen weiteren Eskalationsschub aus. Hintergrund war eine fast schon wahnhafte Vorstellung von militärischer Sicherheit im Hinterland. Die zarische Armee sah in deutschen und jüdischen Staatsbürgern potenzielle Kollaborateure der Mittelmächte. So wurden insgesamt 250.000 Deutsche, meist Wolhyniendeutsche, aus den Grenzgebieten ins Innere des Russischen Reichs deportiert. Noch stärker trafen diese Maßnahmen die jüdische Bevölkerung. Die russischen Juden waren ohnehin eine ausgegrenzte Randgruppe und galten vor allem wegen ihrer jiddischen Sprache als deutschfreundlich. Die russische Regierung entschied sich daher, die Juden aus dem gesamten Kampfgebiet, von Kurland bis Galizien, mehrere hundert Kilometer nach Osten zu deportieren. Über die Gesamtzahl der Deportierten und Flüchtlinge gibt es nur Schätzungen, die von 500.000 bis zu einer Million reichen.<sup>43</sup> Das war die größte Zwangsmigration im Ersten Weltkrieg in Europa. Zudem mussten jüdische Gemeinden Tausende von Geiseln für die Sicherheit der russischen Truppen stellen, wobei aber offen bleibt, ob und in welcher Zahl Geiseln auch getötet wurden. Daneben häuften sich die Pogrome, meist von Seiten der Kosaken. Mit all diesen Maßnahmen begannen zumindest Teile des russischen Militärs den zwischenstaatlichen Krieg gegen die Mittelmächte in einen Bürgerkrieg zu verwandeln.<sup>44</sup> Das gilt im Übrigen auch für Zentralasien, wo das Zarenreich zur gleichen Zeit einen „Vernichtungsfeldzug“<sup>45</sup> gegen aufständische Nomaden führte.

Angesichts der Härten, mit der sie sich konfrontiert sah, wandte sich die jüdische Bevölkerung desillusioniert vom Zarenreich ab und begrüßte die Truppen

---

<sup>42</sup> Zu diesem Urteil kam auch ein U.S.-Militärgericht in einem der Nürnberger Nachfolgeprozesse nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Fall XII (Oberkommando der Wehrmacht): „What constitutes devastation beyond military necessity in these situations requires detailed proof of operational and tactical nature“; zit. nach N. C. H. Dunbar, *Military Necessity in War Crimes Trials*, in: *The British Yearbook of International Law* 29 (1952), S. 442–452.

<sup>43</sup> Vgl. Erich Lohr, *The Russian Army and the Jews. Mass Deportation, Hostages, and Violence During World War I*, in: *The Russian Review* 60 (2001), S. 404–419. Zur Situation der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa allgemein vgl. Frank M. Schuster, *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919)*, Köln u. a. 2004.

<sup>44</sup> Vgl. Lohr, *Russian Army*, S. 419.

<sup>45</sup> Vgl. mit weiterführender Literatur Jörg Baberowski/Anselm Doering-Manteuffel, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, Bonn 2006, S. 23 f.

der Mittelmächte während der Sommeroffensive 1915 als Befreier.<sup>46</sup> Dies ist vor allem mit Hinblick auf die späteren deutschen Verbrechen im Zweiten Weltkrieg bemerkenswert, selbst wenn das deutsche Militär wenig Gegenliebe für die Hoffnungen der Juden aufbrachte.<sup>47</sup> Freilich sollte man sich hüten, den Antisemitismus oder den Hygienediskurs als ein typisch deutsches Phänomen zu charakterisieren.<sup>48</sup>

Nicht nur die Juden, auch viele Polen waren angesichts der russischen Zerstörungen über die Ankunft der deutschen Truppen erleichtert. Im Vergleich mit der Geschichte der Jahre 1939 bis 1944 ist auch das bemerkenswert. Direkt polenfreundlich war das deutsche Militär freilich nicht. Auf besetztem polnischen Gebiet schränkte es aus Angst vor Feindspionage die Bewegungsfreiheit der lokalen Bevölkerung mittels Wohnscheiden ein,<sup>49</sup> auch wenn aus der Rückschau „eine deutsch feindliche Gesinnung [...] sich nirgends gezeigt“ hat.<sup>50</sup> Ebenso evakuierten die Deutschen die Bevölkerung aus den Ortschaften an der Front in die Etappengebiete. Doch ging es hierbei nicht nur darum, „dem russischen Nachrichtendienst den Boden zu entziehen“, sondern auch explizit darum „bei Zivilpersonen unnötige Verluste“ durch Artilleriefeuer zu vermeiden, wie es beim XIII. Armeekorps hieß.<sup>51</sup> Es gab also durchaus Rücksichtnahme auf die lokale Bevölkerung. Ob dieses Schlaglicht allgemein Gültigkeit für das Verhalten der deutschen Truppe an der Front besitzt, müsste freilich noch genauer erforscht werden.

Ebenso weitgehend im Dunkeln ist der Einsatz neuer Waffensysteme und Kampfmittel an der Ostfront, speziell von Fliegern und Giftgas.<sup>52</sup> Deutsche Flugzeuge bombardierten 1914/15 Warschau und verursachten damit auch Verluste

<sup>46</sup> Zur vielfach deutschfreundlichen Einstellung der jüdischen Bevölkerung vgl. beispielsweise die Egodokumente von General August von Mackensen, zitiert bei Theo Schwarz Müller; Zwischen Kaiser und „Führer“. Generalfeldmarschall August von Mackensen. Eine politische Biographie, Paderborn u. a. 1995, S. 111 f.

<sup>47</sup> Vgl. Schuster, Zwischen allen Fronten, S. 235–418.

<sup>48</sup> Auch in den Aufzeichnungen des britischen Militärattachés in Russland, Knox, lassen sich ganz ähnlich lautende antisemitische Passagen bei seinen Frontbesuchen finden. Es handelt sich um die Einträge vom 18. und 24. 8. 1914: „Rovno is a typical Russian frontier town, dirty and dusty, the streets swarming with Jews who stare and gape at strangers“, und „The only things that strike a Westerner are the general filth and the swarms of squalid Jewish children“; ders., With the Russian Army, Bd. 1, S. 50 u. S. 59.

<sup>49</sup> HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 511, Gen.Kdo. XIII. A.K., Abt. Ib, Nr. 1866, Befehl über die Überwachung von Landeseinwohner, 4. 4. 1915.

<sup>50</sup> HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 486, Gen.Kdo. XIII. A.K. an AOK 12, Abt. Ib, Nr. 4425, 12. 8. 1915.

<sup>51</sup> HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 397, Gen.Kdo. XIII. A.K., Abt. Id, Nr. 1200, 14. 4. 1915.

<sup>52</sup> Vgl. grundlegend Ludwig F. Haber, *The Poisonous Cloud. Chemical Warfare in the First World War*, Oxford u. a. 1986; Dieter Martinetz, *Der Gaskrieg 1914/18. Entwicklung, Herstellung und Einsatz chemischer Kampfstoffe. Das Zusammenwirken von militärischer Führung, Wissenschaft und Industrie*, Bonn 1996, und Rolf-Dieter Müller, *Total War as a Result of New Weapons? The Use of Chemical Agents in World War I*, in: Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.), *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*, Cambridge u. a. 2000, S. 95–111.

unter der polnischen Zivilbevölkerung;<sup>53</sup> doch vieles ist noch ungeklärt. Vom Gaskrieg an der Ostfront nahm schon damals die Weltöffentlichkeit kaum Notiz. So ist bis heute kaum bekannt, dass der erste deutsche Giftgaseinsatz im Ersten Weltkrieg an der Ost- und nicht an der Westfront stattfand, genauer: am 31. Januar 1915 während der Schlacht von Bolimow in Polen. Allerdings entwickelte sich dieser rasch zu einem kompletten Fehlschlag, da das Gas bei den tiefen Temperaturen unwirksam war.<sup>54</sup> Erst im Juni 1915 setzten die Deutschen an der Bzura dann erneut Gas an der Ostfront ein, diesmal mit mehr Wirkung. Vergessen ist, dass es die Armee des Zaren war, die im Gaskrieg die höchsten Opfer aller Kriegsteilnehmer zu beklagen hatte. Schätzungen gehen von bis zu einer halben Million Mann aus, wobei freilich nur ein kleiner Teil davon an den Folgen starb.<sup>55</sup>

Es ist allerdings fraglich, ob die Deutschen vermehrt Giftgas an der Ostfront einsetzten, weil sie in den Russen einen kulturell oder gar rassistisch minderwertigen Gegner sahen. Vielmehr spielten wahrscheinlich die vorherrschenden Westwinde sowie die beschränkten militärischen Möglichkeiten der russischen Armee eine dominierende Rolle. Sie verfügte zu diesem Zeitpunkt nämlich weder über eigene Giftgasbestände noch über eine adäquate Gasschutzausrüstung beziehungsweise hortete diese in Depots im Hinterland.<sup>56</sup> Das erklärt auch ihre hohen Verluste. Zudem fand der erste große, aus deutscher Sicht erfolgreiche Giftgasangriff nicht an der Ostfront, sondern am 22. April 1915 in Ypern statt, während ein fast zeitgleicher Einsatz bei Gorlice-Tarnów zwar erwogen, dann aber wieder verworfen wurde.<sup>57</sup> Bei einer Bewertung des Giftgaseinsatzes erscheint erneut die damalige Sicht wichtig. Diese Kriegsform galt damals nicht zwingend als eklatanter Verstoß gegen das Kriegsvölkerrecht.<sup>58</sup> Bei völkerrechtlich ausdrücklich verbotenen Waffen hingegen gingen beide Seiten rigoros vor. Falls gegnerische Gefangene Dum-Dum-Geschosse bei sich trugen, sollten sie nicht vor ein Kriegsgericht kommen, sondern sofort erschossen werden, so ein deutscher Befehl vom Februar 1915.<sup>59</sup>

<sup>53</sup> Vgl. Knox, *With the Russian Army*, Bd. 1, S. 198. Auch in HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 397, Gen.Kdo. XIII. A.K., Abt. Id, Nr. 1687, Krzynowloga Mala, 28. 3. 1915.

<sup>54</sup> Vgl. *Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande*, Bd. 7: Die Operation des Jahres 1915. Die Ereignisse im Winter, bearb. im Reichsarchiv Potsdam, Berlin 1931, S. 166.

<sup>55</sup> Vgl. Müller, *Total War*, in: Chickering/Förster (Hrsg.), *Great War*, S. 103.

<sup>56</sup> Vgl. Knox, *With the Russian Army*, Bd. 1, S. 276.

<sup>57</sup> Vgl. Christian Stachelbeck, *Militärische Effektivität im Ersten Weltkrieg. Die 11. Bayerische Infanteriedivision 1915 bis 1918*, Paderborn u. a. 2010, S. 68.

<sup>58</sup> Vgl. Martinetz, *Gaskrieg*, S. 132 f., und Überegger, *Verbrannte Erde*, in: Neitzel/Hohrath (Hrsg.), *Kriegsgreuel*, S. 251, Anm. 40. Vgl. auch Müller, *Total War*, in: Chickering/Förster (Hrsg.), *Great War*, S. 111, der konstatiert, dass der Einsatz von Giftgas „neither the means nor the expression of total war“ gewesen sei.

<sup>59</sup> HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 576, AOK 9, Abt. Ia, Nr. 719, 4. 2. 1915, und Armeegruppe Gallwitz, Abt. Id, Nr. 8770, Armeebefehl, 12. 6. 1915.

#### IV. Besetzte Gebiete in Osteuropa

Sind die Kriegsjahre 1914/15 mittlerweile etwas besser erforscht, so gilt dies weit weniger für die Zeit von 1916/17. Eigentlich ist die Ostfront genau für diese Jahre die „vergessene Front“, sieht man einmal von der russischen Brusilov-Offensive im Sommer 1916 ab. Eine Ausnahme ist die deutsche Besatzungspolitik jener Zeit.<sup>60</sup> Nach den Siegen der Mittelmächte vom Sommer 1915 entstanden in Kurland und Litauen das Gebiet Ober Ost sowie in Polen das Generalgouvernement Warschau. Ob sich von der dortigen Besatzungspolitik direkte oder indirekte Linien zum Zweiten Weltkrieg ziehen lassen, ist umstritten. Ganz sicher war das Gebiet Ober Ost für Paul von Hindenburg und Ludendorff ein „Musterland“ – auch zur wirtschaftlichen Ausbeutung. Strenges Ordnungsdenken und deutsche Kulturmission bildeten den geistigen Überbau der Besatzungsherrschaft. Symptomatisch für diese Politik war ein umfassendes, sich radikalisiertes Zwangsarbeitssystem zur Erfassung der einheimischen Bevölkerung.<sup>61</sup> Zu beachten ist allerdings: Die Zivilbevölkerung eines besetzten Gebiets konnte nach Artikel 52 der Haager Landkriegsordnung explizit zu „Dienstleistungen“ herangezogen werden; diese mussten freilich allein den „Bedürfnissen des Besetzungsheeres“ dienen, „Kriegsunternehmungen gegen ihr Vaterland“ waren verboten. In einem „Totalen Krieg“ waren solche Grenzen freilich schwer zu ziehen. Während im Generalgouvernement Warschau das Zwangsarbeiterprojekt relativ schnell wieder aufgegeben wurde, verpflichtete das Militär im Gebiet Ober Ost die Bevölkerung vorrangig zur Wiederherstellung oder zum Aufbau der lokalen Infrastruktur. „Arbeitsverweigerer“ wurden in sogenannte „Zivil-Arbeiter-Bataillone“ gesteckt; 1916 waren dies im Gebiet Ober Ost 10.000 Mann.<sup>62</sup> Im Gegensatz zum besetzten Frankreich und Belgien gab es aber keine Zwangsdeportationen von Arbeitern aus Osteuropa ins Reich. Vielmehr sollten diese im Gebiet Ober Ost und im Generalgouvernement „freiwillig“ angeworben werden – was immer das hieß. Juristisch war der Zwangsarbeitereinsatz damals ein Grenzfall. Selbst wenn die Deutschen hier immer wieder gegen die Haager Landkriegsordnung verstießen, so sollte man sich doch vor vorschnellen Interpretationen und Vergleichen hüten. Die Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg kann keinesfalls mit den Deportationen und der Sklavenarbeit im Nationalsozialismus gleichgesetzt werden.

Gleichwohl brachen die deutschen Besatzer im Gebiet Ober Ost das Kriegsvölkerrecht; in welchem Umfang ist umstritten.<sup>63</sup> Auch ist fraglich, ob man vom Ge-

<sup>60</sup> Vgl. Liulevicius, *Kriegsland*, und Abba Strazhas, *Deutsche Ostpolitik im Ersten Weltkrieg. Der Fall Ober Ost 1915–1917*, Wiesbaden 1993. Beide Studien sind allerdings nicht unproblematisch. Liulevicius analysiert die Gedankenwelt der deutschen Besatzer, bringt aber wenig zur eigentlichen Besatzungspolitik vor Ort. Strazhas hingegen driftet sehr häufig in Polemik und Verallgemeinerungen ab.

<sup>61</sup> Vgl. grundlegend Christian Westerhoff, *Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Deutsche Arbeitskräftepolitik im besetzten Polen und Litauen 1914–1918*, Paderborn u. a. 2009.

<sup>62</sup> Christian Westerhoff sieht darin einen Fall von „schwerer Zwangsarbeit“; vgl. ebenda, S. 338.

<sup>63</sup> Beispielhaft sind hierfür die widersprüchlichen Wertungen von Manfred Nebelin, *Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg*, München 2011, S. 193 f. Kürzlich hat Jonathan E. Gumz

biet Ober Ost generell auf die deutsche Herrschaftspraxis im Osten allgemein schließen kann. Neue Untersuchungen zum Generalgouvernement Warschau – dem zweiten wichtigen deutsch besetzten Gebiet im Osten bis 1917/18 – sprechen dagegen.<sup>64</sup>

Die wirtschaftliche Ausbeutung der besetzten Gebiete war nicht allein ein deutsches Ziel, auch Österreich-Ungarn war daran beteiligt. Das bis lange nach 1918 gepflegte Bild des „guten Besetzers“ hat durch neuere Forschungen starke Risse bekommen.<sup>65</sup> Die österreichisch-ungarische Besatzung in Polen wurde kürzlich sogar als „Gewaltherrschaft“<sup>66</sup> bezeichnet, selbst wenn dies nach dem bisherigen Stand der Forschung übertrieben scheint.

Auch die russische Herrschaft im Generalgouvernement Galizien und Bukowina 1914/15 war nach anfänglicher Mäßigung bald von Härte geprägt.<sup>67</sup> Die russische Besatzungspolitik lässt sich nur vor dem Hintergrund der ethnischen Spannungen verstehen. So versuchten die Russen zunächst, die ukrainische Bevölkerungsmehrheit zu schützen und zu stützen, allerdings auf Kosten der polnischen sowie vor allem der jüdischen und deutschen Minderheit.<sup>68</sup> Etwa 400 Juden wurden beispielsweise als Geiseln festgesetzt,<sup>69</sup> der Gebrauch der deutschen und der jiddischen Sprache verboten. Doch auch bei der Behandlung der Ruthenen verspielten die Besatzer mit einer rücksichtslosen Politik der Russifizierung bald viel an Kredit. Ausschreitungen russischer Truppen – allen voran der Kosaken – taten ein Übriges.<sup>70</sup> Bei ihrer zweiten Besetzung von Galizien nach der Brusilov-Offensive 1916 stießen die Russen daher nur noch auf Ablehnung, die wiederum alle Versuche einer moderateren Besatzungspolitik scheitern ließ.

---

auf die Erosion der völkerrechtskonformen deutschen Besatzung hingewiesen, sobald ab 1917/18 die Staatlichkeit des Zarenreichs zerbrach; vgl. ders., *Losing Control. The Norm of Occupation in Eastern Europe during the First World War*, in: Böhler/Borodziej/Puttkamer (Hrsg.), *Legacies*, S. 69–87.

<sup>64</sup> Vgl. Stephan Lehnstaedt, *Imperiale Polenpolitik in den Weltkriegen. Eine vergleichende Studie zu den Mittelmächten und zu NS-Deutschland*, Osnabrück 2017, und ders., *Der koloniale Blick? Polen und Juden in der Wahrnehmung der Mittelmächte*, in: Bernhard Bachinger/Wolfram Dornik (Hrsg.), *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten. Erfahrung, Wahrnehmung, Kontext*, Innsbruck u. a. 2013, S. 391–410.

<sup>65</sup> Vgl. Leidinger u. a., *Habsburgs schmutziger Krieg*. Vgl. auch Tamara Scheer, *Österreich-Ungarns Besatzungsmacht in Russisch-Polen während des Ersten Weltkriegs (1915–1918)*, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 58 (2009), S. 538–571, und dies., *Zwischen Front und Heimat. Österreich-Ungarns Militärverwaltungen im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 2009.

<sup>66</sup> Rauchensteiner, *Erster Weltkrieg*, S. 756. Die kurze Analyse der k.u.k. Besatzungsherrschaft bei Rauchensteiner, ebenda, S. 756–758, stützt diesen weitgehenden Schluss nicht wirklich.

<sup>67</sup> Vgl. Hagen, *War*, hier S. 19–53 u. S. 72–86.

<sup>68</sup> Die Deutschen bemerkten die schlechte Behandlung dieser drei Bevölkerungsgruppen durch die Russen sehr schnell bei den neu eingebrachten Kriegsgefangenen; HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 397, Gen.Kdo. XIII. A.K., Abt. Ic, *Nachrichten über den Feind*, 3. 4. 1915. Darin heißt es u. a., dass die Juden „noch mehr als im Frieden der russischen Willkür ausgesetzt zu sein scheinen“.

<sup>69</sup> Vgl. Lohr, *Russian Army*, S. 413.

<sup>70</sup> Vgl. Mick, *Kriegserfahrungen*, S. 81 f. u. S. 105, und Überegger, *Verbrannte Erde*, in: Neitzel/Hohrath (Hrsg.), *Kriegsgreuel*, S. 265 f.

In keinem der besetzten Gebiete Osteuropas, weder im deutschen, noch im russischen oder im österreichisch-ungarischen Teil, kam es zu bedeutenden Aufstandsbewegungen gegen die Fremdherrschaft, wohl auch weil die Besatzung für die jeweilige Bevölkerung keine Existenzbedrohung darstellte. Das schloss Widerstandshandlungen einzelner Personen oder kleiner Gruppen nicht aus, doch ein wirklicher Partisanenkrieg war von 1914 bis 1917 in Osteuropa noch unbekannt. Hingegen vagabundierten sogenannte Räuberbanden – meist entlaufene russische Kriegsgefangene – im Rücken der Front der Mittelmächte. Sie bildeten zunächst noch ein absolutes Randphänomen, sollten aber später ab 1917 den Krieg in Osteuropa prägen. Die deutschen sowie österreichisch-ungarischen Militärs empfanden diese „Banden“ als eine große Bedrohung, auch weil sie in ihrer Vorstellung als Spionage- und Sabotagetrupps eingesetzt werden konnten. Die Befehle zu ihrer Bekämpfung waren folglich von äußerster Härte geprägt.<sup>71</sup> Die Tötungen erfolgten jedoch meist nach Kriegsgerichtsurteilen, wobei allein für Litauen die Zahl der Opfer auf etwa 1.000 geschätzt wird.<sup>72</sup> Eine Untersuchung zum Thema Kleinkrieg an der Ostfront steht noch aus, doch scheinen zumindest die deutschen „Strafaktionen“ „hart, aber nicht mörderisch“<sup>73</sup> gewesen zu sein.

## V. Kriegsgefangene

Bleibt noch ein letztes großes Feld übrig, um das Ausmaß der Gewalt an der Ostfront bis 1917 zu bestimmen: die Behandlung der Kriegsgefangenen. Über den Mikrokosmos der damaligen Gefechtshandlungen wissen wir immer noch wenig und damit auch über die Frage, ob mitunter generell keine Gefangenen eingebracht wurden. Beispiele lassen sich für osmanische Truppenteile in den ersten Tagen der Kerenskij-Offensive finden,<sup>74</sup> ebenso die Andeutungen Hindenburgs in

<sup>71</sup> Dafür beispielsweise der Befehl des k.u.k. AOK in: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abteilung IV – Kriegsarchiv (künftig: BayHStA, Abt. IV), AOK Süd, Nr. 60, k.u.k. AOK an Kaiserlich Deutsche Südmarmee, Nr. 3157, Räuberunwesen hinter der Front, 17.2.1916. Darin heißt es u. a.: „1) Häuser bzw. Ortschaften, die den Verbrechern als Zufluchtstätte (Versteck) gedient haben, sind – falls nicht rechtzeitig darüber Anzeige erstattet wurde – niederzubrennen. 2) Gemeindevorstehen, die nachgewiesenermaßen von der Anwesenheit von Räubern in ihrem Bereiche Kenntnis hatten und die Anzeige unterliessen, sind als Mitschuldige zu behandeln. 3) In verdächtigen Ortschaften sind Geiseln auszuheben“.

<sup>72</sup> Vgl. Liulevicius, *Kriegsland*, S. 106, der sich wiederum auf Strazhas, *Ostpolitik*, S. 37, bezieht. Bei Strazhas' Schlüssen scheint allerdings eine gewisse Vorsicht zu geboten zu sein. So behauptete er, „[d]as Töten wurde zur täglichen Wirklichkeit“ bei den zahllosen „Strafexpeditionen“. Allerdings fügte er für diese weitgehende These nur eine einzige Quelle an, wonach laut einem deutschen Bericht 13 Zivilisten wegen Feindunterstützung bzw. fehlender Pässe festgenommen wurden, doch nur zwei davon erschossen wurden.

<sup>73</sup> Pohl, *Herrschaft*, S. 29.

<sup>74</sup> BayHStA, Abt. IV, AOK Süd, Nr. 19, Kaiserlich Deutsche Südmarmee, Abt. Ia, Nr. 5114, Betr.: Schlacht bei Brzezany – Koniuchy vom 29.6.–3.7.1917, 7.7.1917. Darin heißt es: „Die eingebrachte Gefangenzahl ist – wohl eine Folge der großen Erbitterung, mit der überall, insbesondere in gewohnter Weise bei den kaiserlich osmanischen Truppen, gekämpft wurde – gering. Sie erreicht noch nicht 1000 Mann“.

seinen Memoiren, dass die deutschen Soldaten den Kosaken bisweilen kein Pardon gewährten.<sup>75</sup>

In den Kriegsgefangenenlagern aller kriegführenden Parteien herrschten mitunter grausame Bedingungen.<sup>76</sup> Seuchen breiteten sich in den überfüllten Lagern vor allem 1914/15 schnell aus, die Gefangenen waren häufig den Schikanen des Wachpersonals ausgesetzt und wurden zu harter Arbeit gezwungen. Zudem mussten sie – vor allem in Russland – erst mehrere hundert Kilometer im Fußmarsch zu den Sammellagern zurücklegen. Wie die zivilen Zwangsarbeiter galten die Kriegsgefangenen als willkommene Arbeitskräfte zur Erhöhung der wirtschaftlichen Produktion in diesem „Totalen Krieg“. Wie überall gilt es aber auch hier zu differenzieren. Dass Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, war per se nicht illegal. Artikel sechs der Haager Landkriegsordnung erlaubte sogar ausdrücklich „Kriegsgefangene mit Ausnahme der Offiziere nach ihrem Dienstgrad und nach ihren Fähigkeiten als Arbeiter zu verwenden“, solange sie bezahlt wurden. Dies geschah auch meist, aber es gab auch andere Fälle. Häufig mussten die Gefangenen ihre Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen verrichten, viele starben dabei. Mitunter mussten die Kriegsgefangenen auch völkerrechtswidrig direkt hinter der Front arbeiten.

Die Mortalitätsrate der Gefangenen in feindlicher Hand variierte für die einzelnen Gewahrsamsstaaten beträchtlich. Bei der Ermittlung dieser Zahlen stößt man sehr schnell an Schwierigkeiten, da – und das sei mit Nachdruck betont – meist nur Schätzungen vorliegen, sowohl für die Zahl der Gefangenen als auch für die der Toten.<sup>77</sup> Ein Beispiel mag dies verdeutlichen: Die Schätzungen für die russischen Gefangenen in der Hand der Habsburgerarmee variieren zwischen 900.000 und 1,7 Millionen.<sup>78</sup> Die jeweiligen Armeen hatten häufig immense Probleme, die Massen an Gefangenen zu versorgen. Dabei wurden 70 Prozent aller Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs, etwa 6,8 Millionen Mann, an der Ostfront gemacht.<sup>79</sup>

Von der Habsburger Armee machten die Russen etwa zwei Millionen Gefangene; bei ihnen lag die Mortalität bei knapp 20 Prozent. Da aber die Russen die einzelnen Nationalitäten der k.u.k. Vielvölkerarmee unterschiedlich behandelten, war die Sterblichkeit unter den deutsch- beziehungsweise ungarischsprachigen sowie den jüdischen Soldaten ungleich höher als unter den Soldaten slawischer Herkunft. Im Gegensatz zu den Massen an österreichisch-ungarischen Gefangenen war die Zahl von knapp 170.000 deutschen Soldaten in russischer Hand vergleichsweise gering. Frappierend hoch war allerdings die Todesrate mit

<sup>75</sup> Vgl. Paul von Hindenburg, *Aus meinem Leben*, Leipzig 1920, S. 89.

<sup>76</sup> Prinzipiell zu den Kriegsgefangenen in Deutschland vgl. Uta Hinz, *Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921*, Essen 2006. Zu den Kriegsgefangenen in Österreich-Ungarn vgl. Verena Moritz/Hannes Leidinger, *Zwischen Nutzen und Bedrohung. Die russischen Kriegsgefangenen in Österreich (1914–1921)*, Bonn 2005.

<sup>77</sup> Vgl. grundlegend Reinhard Nachtigal, *Zur Anzahl der Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg*, in: *Militär-geschichtliche Zeitschrift* 67 (2008), S. 345–384.

<sup>78</sup> Vgl. Moritz/Leidinger, *Nutzen*, S. 328–330.

<sup>79</sup> Vgl. Nachtigal, *Anzahl*, S. 347.

zwischen 20 und 30 Prozent.<sup>80</sup> So stellte die deutsche Kriegsgefangenschaft in Russland „eines der härtesten Schicksale dar, das einen Soldaten im Ersten Weltkrieg treffen konnte“.<sup>81</sup> Es ist eine offene Frage, wieweit diese Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg die mörderische Haltung der Wehrmacht gegenüber den gefangenen Rotarmisten im Zweiten Weltkrieg indirekt beeinflusst hat.

Unstrittig ist, dass die Todesrate der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen deutlich höher ausfiel als die der russischen Gefangenen. Im Vergleich scheinen die Mittelmächte ihre Gefangenen besser behandelt zu haben. Deren Mortalität in österreichisch-ungarischer Hand wird – abhängig von der unklaren Gesamtzahl der Gefangenen – auf eine Zahl zwischen 3,4 Prozent und acht Prozent geschätzt, wobei die Zahl wohl eher in Richtung des höheren Werts tendierte.<sup>82</sup> Am niedrigsten lag offenbar die Sterberate der russischen Gefangenen in deutscher Hand. Die Deutschen gaben nach dem Krieg offiziell fünf Prozent an, was wahrscheinlich ein wenig zu niedrig gegriffen sein dürfte.<sup>83</sup> Wichtig ist hier noch ein Befund: Es starben im deutschen Gewahrsam prozentual nicht wesentlich mehr russische als französische und britische Gefangene.<sup>84</sup>

Physische Gewalt gegen russische Kriegsgefangene scheint zwar ein wiederkehrendes Phänomen gewesen zu sein, wurde offiziell aber nicht geduldet. Das preußische Kriegsministerium beispielsweise forderte eine „gerechte und menschenwürdige“ Behandlung, und der Oberbefehlshaber Ost wies darauf hin, „dass körperliche Misshandlungen von Gefangenen zu verwerfen und strafbar sind“.<sup>85</sup>

<sup>80</sup> Für knapp 20 Prozent vgl. ebenda, S. 368. Für 30 Prozent vgl. Richard B. Speed III, *Prisoners, Diplomats and the Great War. A Study in the Diplomacy of Captivity*, New York 1990, S. 76. Eine NS-Arbeit ging während des Zweiten Weltkriegs noch von 40 Prozent aus; vgl. Franz J. Scheidl, *Die Kriegsgefangenschaft von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Eine völkerrechtliche Monographie*, Berlin 1943, S. 97.

<sup>81</sup> Rüdiger Overmans, „Hunnen“ und „Untermenschen“. Deutsche und russisch/sowjetische Kriegsgefangenschaftserfahrungen im Zeitalter der Weltkriege, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis und Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn u. a. 2002, S. 335–365, hier S. 353.

<sup>82</sup> Vgl. Moritz/Leidinger, *Nutzen*, S. 330.

<sup>83</sup> Vgl. Nachtigal, *Anzahl*, S. 357.

<sup>84</sup> Zu den Schwierigkeiten, die höheren Krankheits- und Todesraten zwischen Franzosen und Russen zu erklären, vgl. Hinz, *Gefangen im Großen Krieg*, S. 232–242. Overmans, *Hunnen*, in: Thoß/Volkmann (Hrsg.), *Erster Weltkrieg*, S. 343, konstatiert als Hauptgrund für die höheren Todesraten, dass den russischen Gefangenen die Unterstützung der Heimat fehlte, v. a. bei der Repatriierung nach 1918. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die deutschen Versuche, zur Erreichung ihrer politischen Ziele die Gefangenen der einzelnen Nationalitäten auszunutzen; vgl. Oxana Nagornaja, *Des Kaisers Fünfte Kolonne? Kriegsgefangene aus dem Zarenreich im Kalkül deutscher Kolonisationskonzepte (1914 bis 1922)*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 58 (2010), S. 181–206.

<sup>85</sup> HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 491, Oberbefehlshaber Ost, Abt. Ic, Nr. 5958, 24. 4. 1915. Auch in HStA Stuttgart, M 33/2, Bü 576, Kriegsministerium, Nr. 546/15, *Befehl*: Misshandlungen von russischen Kriegsgefangenen, 29. 7. 1915. Darin heißt es explizit: „Es muß ausdrücklich betont werden, daß es durchaus nicht dem deutschen Interesse entspricht, wenn die Russen schlecht behandelt werden. Bei einem großen Teil der russischen Soldaten ist ein eigentlicher Haß gegen Deutschland bisher nicht vorhanden; es wäre überaus unpolitisch, solchen durch schlechte Behandlung geradezu hervorzurufen. Vielmehr muß mit allem Nachdruck



All diese Befunde zeigen einen eklatanten Unterschied zwischen den beiden Weltkriegen.<sup>86</sup> Doch gab es schon damals große Unterschiede. Die Zahl der in deutscher Hand verstorbenen rumänischen Kriegsgefangenen lag etwa – je nach Angaben – zwischen 17 und knapp 30 Prozent.<sup>87</sup> Die Gründe für diesen eklatanten „Ausreißer“ in der deutschen Statistik harren noch der Erklärung, vor allem wenn man bedenkt, dass die Mortalität der rumänischen Gefangenen in Österreich-Ungarn bei „nur“ acht Prozent lag.<sup>88</sup>

Von all den bisher behandelten Aspekten des Kriegs scheint also der Krieg in Osteuropa in der Kriegsgefangenenfrage am ehesten entgrenzt gewesen zu sein. Das sahen auch die kriegführenden Mächte so. Neben dem Verbot des Giftgases war die Kriegsgefangenenfrage das einzige Feld, auf dem in der Zwischenkriegszeit das Völkerrecht verbessert wurde. Das „Genfer Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen“ vom 27. Juli 1929 sollte aber im Zweiten Weltkrieg das Los der Gefangenen vielfach nicht erleichtern, die Praxis bedeutender Kriegsparteien war insgesamt noch erheblich schlimmer.

Noch ein wichtiger Punkt bleibt festzuhalten: Bisher gibt es keinen Hinweis, dass irgendein Gewahrsamsstaat seine Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg aus Ideologie, „Nützlichkeits erwägungen“ oder Machtkalkül absichtlich verhungern ließ. Die Todesraten waren vielmehr eine Folge verschiedener Faktoren wie logistischer Überforderung, Korruption oder genereller Versorgungsschwierigkeiten im jeweiligen Land – man denke hier nur an die Folgen der britischen Seeblockade für die Mittelmächte. Vielfach fehlte aber auch der unbedingte Wille, die Missstände in den Kriegsgefangenenlagern abzustellen.

## VI. Ukraine 1918

War der Krieg in Osteuropa bislang ein Krieg der Eliten aus der Welt des 19. Jahrhunderts, so änderte sich dies Ende 1917. Das Schlüsselereignis war die Machtübernahme der Bolschewiki in Petrograd im Oktober/November 1917 mit der bewusst in Kauf genommenen Konsequenz des Bürgerkriegs. Die Bolschewiki mussten ihre Macht erst militärisch konsolidieren; Krieg war also das konstituierende Element ihrer Herrschaft. Dabei fehlte ihnen zunächst das wichtigste Mittel zur Kriegführung – eine Armee. Die Bolschewiki mussten praktisch bei Null an-

---

dahin gewirkt werden, daß, bei voller Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung, die Behandlung eine gerechte und menschenwürdige ist“.

<sup>86</sup> Im Zweiten Weltkrieg wurden Zehntausende als Juden, Kommissare, Kommunisten oder sonstige „Untragbare“ sofort ermordet. Für die anderen sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand lag die Sterberate bei über 50 Prozent. Unklar ist, inwieweit dies auf konkrete Vernichtungspläne oder Vernachlässigung zurückzuführen ist. Einen guten Überblick zu dieser Debatte liefern Hartmann, Wehrmacht, S. 568–634 sowie Rüdiger Overmans/Andreas Hilger/Pavel Polian (Hrsg.), Rotarmisten in deutscher Hand. Dokumente zur Gefangenschaft, Repatriierung und Rehabilitierung sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkriegs, Paderborn u. a. 2012.

<sup>87</sup> Vgl. Hinz, Gefangen im Großen Krieg, S. 238, u. da auch Anm. 432.

<sup>88</sup> Vgl. Nachtigal, Anzahl, S. 362. Inwieweit beispielsweise der „Hungerwinter“ 1916/17 eine Rolle dabei spielte, ist unklar.

fangen und versuchten, eine neuartige bewaffnete Macht aufzustellen, die ihrer revolutionären Ideologie entsprach. Zunächst waren das die Roten Garden und irreguläre Kräfte.<sup>89</sup>

Dieses neuartige System zerbrach aber sehr schnell. Um die Bolschewiki zum Abschluss des Friedensvertrags von Brest-Litowsk zu zwingen, eröffneten die deutschen Truppen am 19. Februar 1918 mit dem „Unternehmen Faustschlag“ wieder die Kampfhandlungen und marschierten nach Osten. Dabei besetzten sie das gesamte Baltikum, Weißrussland und (gemeinsam mit den Österreichern und Ungarn) die Ukraine. Dieser „Eisenbahnfeldzug“ glich anfangs einem militärischen Spaziergang, weil die Roten Garden praktisch keinen Widerstand leisteten, sondern sich schnell auflösten. Auch wenn die Moskauer Bolschewiki am 3. März 1918 schließlich doch den Friedensvertrag unterzeichneten und die Ukraine aus dem russischen Staatsverband herausgebrochen wurde, rückten die Truppen der Mittelmächte weiter nach Osten vor. Es ging ihnen dabei um die Sicherung der Getreidelieferungen aus der Ukraine sowie um die Sicherung der Kohlevorkommen für die Industrie des neuen Staats. So endete der Feldzug erst Anfang Mai nach der Einnahme von Rostow am Don; wegen Truppenmangels, der Weite des Lands sowie der Zerstörungen der Bolschewiki beim Rückzug hatte die Besetzung des Lands weitaus länger gedauert als ursprünglich geplant.<sup>90</sup>

In den neu besetzten Gebieten des ehemaligen Zarenreichs blieb es allerdings alles andere als ruhig. Es war ein neuartiger Krieg – ein Krieg, der nicht mehr entlang vergleichsweise klarer Frontlinien verlief mit den traditionellen Kategorien von Front und Hinterland sowie Kombattanten und Nicht-Kombattanten. Vielmehr war es nun ein Krieg, der in vielerlei Hinsicht ein „hybrider Krieg“<sup>91</sup> war und bei dem die Grenzen von regulärem und irregulärem Krieg sowie organisierter Kriminalität zunehmend verschwammen.<sup>92</sup> Revolution, Bürgerkrieg und

<sup>89</sup> Vgl. Orlando Figes, *A People's Tragedy. The Russian Revolution, 1891–1924*, London 1996, S. 589–590; Francesco Benvenuti, *The Bolsheviks and the Red Army, 1918–1922*, Cambridge 1988, S. 12–19, und Leo Trotzki, *Die Geburt der Roten Armee. Reden, Befehle, Aufrufe und Thesen aus dem Gründungsjahr der Roten Armee*, Wien 1924.

<sup>90</sup> Zum militärischen Verlauf der Operationen im Osten 1918 vgl. Wolfram Dornik/Peter Lieb, *Die militärischen Operationen*, in: Wolfram Dornik u. a., *Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922*, Graz 2011, S. 203–248; *Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande*, Bd. 13: *Die Kriegführung im Sommer und Herbst 1917. Die Ereignisse außerhalb der Westfront bis November 1918*, bearb. im Reichsarchiv Potsdam, Berlin 1942, S. 376–399, und Österreichisches Bundesministerium für Landesverteidigung/Kriegsarchiv (Hrsg.), *Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918*, Bd. 7: *Das Kriegsjahr 1918*, Wien 1938, S. 103–150.

<sup>91</sup> Der Begriff „hybrid wars“ wurde bereits in den frühen 2000er Jahren vom U.S. Marine Corps geprägt und fand anschließend weite Verbreitung in den U.S. und britischen Streitkräften; vgl. William J. Nemeth, *Future War and Chechnya. A Case for Hybrid Warfare*, Monterey 2002; Frank G. Hoffman, *Conflict in the 21st Century. The Rise of Hybrid Wars*, Arlington/Virginia 2007, und ders., *Hybrid Warfare and Challenges*, in: *Joint Force Quarterly* 52 (2009), S. 34–39. Anders als die Vertreter der „hybrid wars“ glauben machen wollen, ist diese Kriegsform historisch gesehen keine Neuigkeit.

<sup>92</sup> Zur Gewaltkultur in der Ukraine in jenen Jahren vgl. Felix Schnell, *Räume des Schreckens. Gewalträume und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933*, Hamburg 2012. Allerdings

Anarchie gingen ineinander über. Warlords, wie der berühmt-berüchtigte Anarchist Nestor Machno, regierten in Teilen des Lands, Banden zogen von Dorf zu Dorf und zwangen mit Waffengewalt die Bauern zur Herausgabe von Lebensmitteln. Die Besorgung von Waffen war in der regellosen Demobilisierung der ehemaligen zarischen Armee kein Problem; viele Soldaten nahmen ihre Gewehre einfach mit nach Hause im Glauben, damit ihre Familien am besten beschützen zu können.

Das Volk war also in Waffen, doch ein staatliches Kontrollinstrument fehlte. Die ukrainische Regierung hatte nicht die Mittel, ihre Macht im gesamten Land durchzusetzen. Das galt sowohl zunächst für die sozialistische Rada als auch für das anschließende autoritäre Regime von Pavel Skoropadskyj. Dieser kam mit deutscher Hilfe im April 1918 an die Macht und ließ sich als Hetman ausrufen. Über all die Monate musste die ukrainische Regierung auf die Truppen des Deutschen Reichs und Österreich-Ungarns zählen, im Sommer 1918 etwa 500.000 Mann.<sup>93</sup> Diese waren eigentlich keine „Besatzungstruppen“, denn die Mittelmächte standen in der Ukraine auf ausdrücklichen Wunsch der Landesregierung. Legalität und Legitimität des neuen ukrainischen Staats waren freilich auch nicht wirklich geklärt.

Das zentrale Element für das Verständnis der deutschen (und österreichisch-ungarischen) Herrschaft im Osten 1918 war der Ordnungsgedanke. Einerseits sollte der Vertrag von Brest-Litowsk den Rücken für die anderen Fronten des Weltkriegs freihalten, andererseits sollten verschiedene Verträge mit dem ukrainischen Staat die erhofften Getreidelieferungen ins Deutsche Reich und die Doppelmonarchie ermöglichen. Voraussetzung war hierfür, dass einigermaßen Ruhe und Ordnung in der Ukraine einkehrte. So sahen die Mittelmächte ihre Truppen in dem Land als Ordnungskräfte eines „befreundeten“ Staats. Ihre Autorität dehnten sie dabei allerdings häufig unzulässig aus und beschnitten damit die Souveränität der Ukraine, wie etwa durch die Einrichtung deutscher Kriegsgerichte Anfang Mai 1918. Der Einfluss der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erstreckte sich bei der Größe des Lands meist nur auf die Hauptverkehrslinien, das Hinterland war oft ein „staatsferner Raum“. Zudem infiltrierten bolschewistische Truppen von Russland aus immer wieder die Ukraine. Die Ordnungsvorstellungen der Mittelmächte trafen damit in der Realität sehr schnell an ihre Grenzen.

---

ist Schnells, ebenda, S. 171–176, kursive Darstellung zur Besatzungszeit der Mittelmächte weitgehend wertlos, da er es versäumt hat, deutsche und österreichisch-ungarische Quellen heranzuziehen.

<sup>93</sup> Vgl. Dornik/Lieb, Operationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S. 259 u. S. 267.

Zur Geschichte der deutschen Ostpolitik jener Zeit ist viel geschrieben worden,<sup>94</sup> weniger hingegen zur Militärgeschichte.<sup>95</sup> Diese wird meist mit wenigen Sätzen abgehandelt, kritisch konnotiert und noch mit Fehlern durchsetzt.<sup>96</sup> Als einzige Quelle dient hier meist die kommunistische Literatur der Zwischenkriegszeit.<sup>97</sup> Deren Intentionen ignorieren die Autoren häufig; sie präsentiert sämtliche Gegner in den schwärzesten Farben.<sup>98</sup>

Die Situation in der Ukraine 1918 war aber deutlich vielschichtiger. Die deutsche Besatzungszeit war geprägt von einem raschen Wandel radikaler sowie moderater Intentionen. Dies verdeutlicht die Fluidität der Verhältnisse in der Ukraine. Vor dem Einmarsch befahl die für den Feldzug verantwortliche Heeresgruppe Linsingen:

<sup>94</sup> Vgl. Winfried Baumgart, *Deutsche Ostpolitik 1918. Von Brest-Litovsk bis zum Ende des Ersten Weltkrieges*, Wien 1966; Oleh S. Fedyshyn, *Germany's Drive to the East and the Ukrainian Revolution, 1917–1918*, New Brunswick 1971; Peter Borowsky, *Deutsche Ukrainepolitik 1918 unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsfragen*, Lübeck/Hamburg 1970; Winfried Baumgart (Hrsg.), *Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution*. Aus den Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen von Alfons Paquet, Wilhelm Groener und Albert Hopman März bis November 1918, Göttingen 1971; Frank Golczewski, *Deutsche und Ukrainer 1914–1939*, Paderborn u. a. 2010; Frank Grelka, *Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42*, Wiesbaden 2005, und Hagen, War.

<sup>95</sup> Erstmals auf Basis zahlreicher Primärquellen vgl. Dornik/Lieb, *Operationen*, in: Dornik u. a., *Ukraine*, aber daneben Grelka, *Nationalbewegung*; Włodzimierz Mędrezecki, *Bayerische Truppenteile in der Ukraine im Jahr 1918*, in: Hermann Beyer-Thoma (Hrsg.), *Bayern und Osteuropa. Aus der Geschichte der Beziehungen Bayerns, Frankens und Schwabens mit Russland, der Ukraine und Weißrussland*, Wiesbaden 2000, S. 441–460. Mędrezeckis Buch zur deutschen Besatzung in der Ukraine liegt nur in polnischer Sprache vor: *Niemiecka interwencja zbrojna na Ukrainie w 1918 roku*, Warschau 2000. Vgl. bisweilen hinter dem aktuellen Forschungsstand und ohne Verwendung von Quellen militärischer Provenienz Felix Schnell, *Ukraine 1918. Besatzer und Besetzte im Gewalttraum*, in: Jörg Baberowski/Gabriele Metzler (Hrsg.), *Gewaltträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt a. M. 2012, S. 135–168.

<sup>96</sup> Vgl. W. Bruce Lincoln, *Red Victory. A History of the Russian Civil War*, New York u. a. 1989, S. 155 f., worin es heißt: „In the southwest, the commander of Germany's army of occupation, Field Marshal Hermann von Eichhorn, instituted a reign of terror that left a bloody trail of mass shootings and hangings across the grainfields of the Ukraine, and the peasants replied with partisan attacks that cost the Germans close to nineteen thousand casualties“. Eichhorn habe zudem das Land mit „gallows and corpses“ überzogen.

<sup>97</sup> Vgl. Anonym, *Die Deutsche Okkupation der Ukraine*. Geheimdokumente, Straßburg 1937.

<sup>98</sup> Erschreckend ist, wie sich noch heute manche deutsche Historiker unkritisch mit der DDR-Literatur zu diesem Thema auseinandersetzen. Ein Paradebeispiel ist hierfür kürzlich Joachim Schröder, *Der Erste Weltkrieg und der „jüdische Bolschewismus“*, in: Krumeich (Hrsg.), *Nationalsozialismus*, S. 77–96, hier S. 88 f. Schröder lobt sogar die DDR-Forschung ausdrücklich, da sie Kontinuitäten vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus „schon frühzeitig erkannt“ habe. Dabei zitiert er ohne Quellenkritik den SED-Chefpropagandisten Albert Norden und übernimmt überdies zum Teil grobe Sachfehler. *Die Arbeit Nordens, Zwischen Berlin und Moskau. Zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Beziehungen*, Berlin (Ost) 1954, trieft geradezu von kommunistisch-linientreuer Diktion.

„Die beginnenden Operationen gelten nicht dem russ[ischen] Volke, sondern den bolschewistischen Feinden jeglicher staatlicher Ordnung, die den Frieden verhinderten und der Ukraine den Krieg erklärten. Es ist den Truppen bekannt zu geben, dass wir nicht als Feinde des russ[ischen] Volkes, sondern als Befreier vom bolschewistischen Terror wieder zu den Waffen greifen.“<sup>99</sup>

Dies war eine dichotome Strategie: Die ukrainische beziehungsweise russische Bevölkerung galt als friedlich und war zu beschützen;<sup>100</sup> die bewaffneten Bolschewiki galten hingegen als Todfeinde. Bei ihnen handelte es sich um eine heterogene, halb-militärisch ausgebildete Gruppierung von ehemaligen zarischen Soldaten, Industriearbeitern und seltener auch Bauern. Zunächst noch als Gefangene behandelt, muss es wohl gegen Mitte März einen zentralen Befehl für die Ukraine gegeben haben, „organisierte Bolschewisten“ zu erschießen.<sup>101</sup>

Wie kam es dazu? Völkerrechtlich waren die ukrainischen Bolschewiki als Landesregierung international (und somit auch von den Mittelmächten) nicht anerkannt. Sie besaßen daher nach damaliger Rechtslage keinen Anspruch auf einen Kombattantenstatus, auch weil sie meist kaum oder gar nicht uniformiert waren.<sup>102</sup> Aufschlussreich ist hier ein Vergleich mit den besetzten Gebieten im Baltikum und in Weißrussland. Hier erschossen die deutschen Truppen nicht die gefangenen bolschewistischen Roten Garden, sondern führten sie in eine Gefangenessammelstelle. Galten sie als nicht „sicherheitsgefährlich für die Truppe und Bevölkerung“, wurden sie später entlassen. Nach der Besetzung des Lands untergetauchte Rote Garden sollten allerdings auch im Baltikum als „Räuber“ erhängt oder nach Feldgerichtsurteil erschossen werden.<sup>103</sup>

<sup>99</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Reserve Infanterie Brigade (Res.Inf.Brig.), Bund (Bd.) 7, Verstärkte 93. Res.Inf.Brig., Abt. Ia, Nr. 2269, Brigadebefehl, 18.2.1918.

<sup>100</sup> HStA Stuttgart, M 46/15, Fernspruch Heeresgruppe Linsingen, Abt. Ia, Nr. 13204, 16.2.1918. Darin heißt es u. a.: „Wir befinden uns in einem befreundeten Land. Das Verhalten gegenüber den ukrainischen Behörden und der Zivilbevölkerung muss sich hiernach richten“.

<sup>101</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res.Inf.Brig., Bd. 7., Korps Knoerzer, Abt. Ib, Nr. 528, Besondere Anordnungen (Zusammenfassung der bisher erlassenen wichtigsten Bestimmungen), 24.3.1918. Für die etwas zweideutige Interpretationsmöglichkeit dieses Befehls vgl. Dornik/Lieb, Organisationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S.215. Vgl. auch die widersprüchlichen Angaben in den Regimentsgeschichten nach 1918 Werner Schaarschmidt, Das kgl. Sächs. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 350 und seine Stammbataillone, Dresden 1924, S. 119; Max Romstedt, Das kgl. Sächs. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 133, Dresden 1924, S. 106; Max Fritsche, Das kgl. sächs. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 106, Dresden 1925, S. 151, und Oberst Fromm, Das württemberg. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 126 im Weltkrieg 1914–1918, Stuttgart 1921, S. 65.

<sup>102</sup> Explizit findet sich diese Begründung in einem Befehl der k.u.k. Armee vom 9.5.1918; vgl. Dornik/Lieb, Organisationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S.215 f.

<sup>103</sup> BayHStA, Abt. IV, 2. Landwehr Division (Lw.Div.), Bd. 20, AOK 8. Armee, Abt. Ib, Nr. 700, Betr.: „Faustschlag“, Besondere Anordnungen Nr. 1, 14.2.1918/1918, und Gen.Kdo. VI. A.K., Abt. Ib, Nr. 850, Besondere Anordnungen Nr. 3, 16.3.1918, sowie Bd. 22, 2. Bayerische Lw.Div. an Landwehr Infanterie Regiment (Inf.Regt.) 2, Abt. Ib, Nr. 377, 8.6.1918.

Ganz sicher förderten die Gräueltaten der Bolschewiki die gegenseitige Eskalation. Diese Verbrechen schienen wiederum das vorgefertigte Feindbild der Deutschen nur zu bestätigen; Gerüchte und Realität vermischten sich schon früh.<sup>104</sup> So hatte der Oberbefehlshaber Ost bereits vor Feldzugsbeginn den Sinn der deutschen Intervention erläutert und forderte auf, „den Russen das bekannte Sündenregister der bolschewistischen Regierung erneut klar zu machen“.<sup>105</sup> Als Anfang März das Ausmaß des bolschewikischen Terrors in der Ukraine offensichtlich wurde, schien das als Bestätigung der deutschen Perception. Zarische Offiziere waren eine bevorzugte Zielscheibe dieses Terrors. Allein bei den Exekutionen in Kiew Anfang März lag die Opferzahl zwischen 900 und 3.000 Offizieren.<sup>106</sup> Auch deutsche Kolonisten hatten als vermögende Bauern unter den Plünderungen und Brandschatzungen der Bolschewiki zu leiden. Gerade mit ihnen aber hatten die deutschen Soldaten bevorzugt Kontakt, so dass ihre Erlebnisse die Truppe in ihrer Haltung nur noch bestärkt haben dürften.<sup>107</sup> Auch töteten die Bolschewiki meist die wenigen deutschen Soldaten, die sie gefangen nahmen.<sup>108</sup> Hauptopfer der bolschewistischen Verbrechen im Frühjahr 1918 waren allerdings weniger die deutschen Kriegsgefangenen, sondern vielmehr ihre eigenen Landsleute. Die deutschen Soldaten waren Zeugen dieses Wütens und antworteten darauf nun zunehmend selbst mit Terror.

Das zeigte die Bekämpfung der Aufstände in der Küstenstadt Nikolajew Ende März 1918. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Erfahrungsberichten ist klar zu entnehmen, wie verwundbar sich die zahlenmäßig schwachen Truppen in dem riesigen Raum fühlten.<sup>109</sup> Umso brutaler war ihre Reaktion: man wollte in Zukunft „gleich von Haus aus mit der allergrößten Rücksichtslosigkeit gegen das Gesindel vor[...]gehen“.<sup>110</sup> „Jeder Mann, der mit der Waffe in der Hand angetroffen wird, ist ohne weiteres niederzuschießen. Verhaftungen mit nachfolgenden

<sup>104</sup> Vgl. Schröder, Erster Weltkrieg, in: Krumeich (Hrsg.), Nationalsozialismus, S. 90.

<sup>105</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res. Inf. Brig., Bd. 7, Verstärkte 93. Res. Inf. Brig., Abt. Ia, Nr. 2296, Ober Ost drahtet, 17. 2. 1918.

<sup>106</sup> Zu den verschiedenen Angaben der Opferzahlen vgl. Dornik/Lieb, Organisationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S. 217f.

<sup>107</sup> Bundesarchiv-Militärarchiv (künftig: BA-MA), N 754/10, Briefe Koschs an seine Frau, 21. 3., 29. 3. u. 31. 3. 1918, und HStA Stuttgart, M 1/11, Bü 749, Korps Knoerzer, Abt. Ia, Der Feldzug in der Ukraine bis zur Einnahme Kiews. Vgl. auch Fromm, Landwehr.

<sup>108</sup> BA-MA, N 754/10, Brief Koschs an seine Frau, 19. 4. 1918, und BayHStA, Abt. IV, 29. Inf. Regt., Bd. 3, 29. Bayerisches Jäger Regiment, Nachrichtensammlung, 18. 4. 1918. Ein zentraler Befehl, die Gräuelt der Bolschewiki an deutschen Soldaten zu dokumentieren, liegt allerdings erst für August 1918 vor; Hauptstaatsarchiv Dresden (künftig: HStA Dresden), 11358, Gen. Kdo. XXVII. Reservekorps (Res. Korps.), Nr. 53, Heeresgruppe Kiew, Abt. III, Nr. 2885/18, 24. 8. 1918.

<sup>109</sup> KA Wien, NFA, 2. Armee, Op. A.K., Karton 309, k.u.k. Armeegruppenkommando Cherson, Nr. 234, 25. 3. 1918, und BayHStA, Abt. IV, Kavallerie Division (Kav. Div.), Bd. 18, Gen. Kdo. z.b.V. Nr. 52, Abt. Ia, Nr. 4608, Erfahrungen bei den Straßenkämpfen in Nikolajew, 3. 4. 1918. Da die deutsche Fassung etwas gekürzt ist und später herausgegeben wurde, ist anzunehmen, dass der Erfahrungsbericht ursprünglich aus k.u.k. Feder stammte.

<sup>110</sup> KA Wien, NFA, 2. Armee, Op. AK, Karton 309, k.u.k. Armeegruppenkommando Cherson, Nr. 234, 25. 3. 1918.

kriegsgerichtlichen Verfahren werden nur als Schwäche ausgelegt“.<sup>111</sup> Neu in die Ukraine verlegte Truppenteile sollten bereits im Vorhinein „über die dortigen Verhältnisse“ unterrichtet sowie „über das Wesen des Bandenkrieges unter besonderer Berücksichtigung des Strassenkampfes“ belehrt werden. Nachdrücklich wurde auf die Erfahrungen aus dem Einmarsch in Belgien im Sommer 1914 hingewiesen; Aufstände sollten gleich „im Keime erstickt werden“.<sup>112</sup> Auch beim Durchbruch auf die Krim an der Landenge von Perekop erschossen die Deutschen sämtliche Gefangene. Der Kommandeur der 1. Bayerischen Kavallerie Brigade folgte, „dass sich großer Schrecken [...] im Feinde verbreitete wie alle Einwohner einheitlich aussagten [...]. Einmal geschlagene Bolschewisten rafften sich zum abermaligen Widerstand zunächst nicht mehr auf“,<sup>113</sup> so die Hoffnung dieses bayerischen Offiziers.

Zum größten Verbrechen kam es am 12. Juni 1918 bei Taganrog.<sup>114</sup> Zwei Tage zuvor hatten etwa 8.000 bis 10.000 Bolschewiki versucht, in einem amphibischen Landeunternehmen an der Mius-Mündung den deutschen Truppen in den Rücken zu fallen. Die Operation scheiterte kläglich. Bereits während der Kämpfe machten die deutschen Truppen keine Gefangenen, doch auch die 2.000 Überlebenden schonten sie nicht. Der Kommandeur der 52. Württembergischen Landwehrbrigade, Oberst Arthur Bopp, ließ die Gefangenen allesamt erschießen.<sup>115</sup> Zwar missbilligte die deutsche Heeresgruppe Eichhorn-Kiew den eigenmächtigen Befehl Bopps, zog aber daraus keine Konsequenzen. Bopp wiederum rechtfertigte sich mit dem Hinweis auf vorherige Verbrechen der Bolschewiki, die ihrerseits keine deutschen Gefangenen gemacht und die Zivilbevölkerung terrorisiert hät-

<sup>111</sup> BayHStA, Abt. IV, Kav.Div., Bd. 18, Bayerische Kav.Div., Abt. Ia, Nr. 943, Divisionsbefehl, 4.4.1918.

<sup>112</sup> BayHStA, Abt. IV, 2. Schweres Reiter Regiment, Bd. 7, AOK 9, Abt. Ia, Nr. 6654, Armeebefehl betreffend Verhalten der Truppen in der Ukraine, 26.3.1918.

<sup>113</sup> BayHStA, Abt. IV, Kav.Div., Bd. 19, 1. Bayerische Kavallerie Brigade (Kav.Brig.), Kommandeur, Erfahrungen aus den Operationen und Kämpfen gegen die Bolschewisten in Taurien und in der Krim in der Zeit 16.4.–2.5.1918, 20.5.1918.

<sup>114</sup> Vgl. Dornik/Lieb, Operationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S. 221–225, und Reinhard Nachtigal, Krasnyj Desant. Das Gefecht an der Mius-Bucht. Ein unbeachtetes Kapitel der deutschen Besetzung Südrußlands 1918, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 53 (2005), S. 221–246. Die wichtigsten Primärquellen in: HStA Stuttgart, M 46/20, 7. Lw.Div., Stab, Gefecht am Mius-See 9.6.–13.6.1918, Abschriften.

<sup>115</sup> HStA Stuttgart, M 46/9, Korps Knoerzer, Kriegstagebuch, Eintrag vom 14.6.1918. Das Kriegstagebuch der 52. Württembergischen Landwehr Infanteriebrigade schweigt sich über die Exekution allerdings aus. Bis heute ist die Frage nicht eindeutig geklärt, ob es in Taganrog auch zu einer Massenexekution von Zivilisten kam. Dies ging aus dem Inhalt einiger Feldpostbriefe hervor – der Verbleib dieser Briefe ist jedoch unbekannt; HStA Stuttgart, M 46/20, Heeresgruppe Eichhorn, Abt. Ia, Nr. 2604/18, Fernspruch, 12.7.1918. Eine Analyse der deutschen Kriegstagebücher legt die Vermutung nahe, Zivilisten sind in den umliegenden Dörfern in der „Hitze des Gefechts“ getötet worden. Eine geplante, systematische Massenexekution gab es aber offenbar nicht; vgl. Dornik/Lieb, Organisationen, in: Dornik u. a., Ukraine, S. 223–225, und Nachtigal, Krasnyj Desant. Dagegen vgl. Michael Geyer, War and Terror. Some Timely Observations on the German Way of Waging War, in: Ders. (Hrsg.), War and Terror in Historical and Contemporary Perspective, Chicago 2003, S. 47–69.

ten.<sup>116</sup> Im Kampf gegen die Bolschewiki schien so manchem deutschen Offizier offenbar jedes Mittel recht.

Im Sommer 1918 kam es dann zu größeren Bauernaufständen. Ursachen dafür waren meist soziale Spannungen und die Enttäuschung über die nicht erfolgte Landaufteilung des Großgrundbesitzes. Der Hetman Skoropadskyj war ein Vertreter der alten agrarischen Ordnung und galt als Marionette der Mittelmächte. Die Deutschen hatten ihn in den Regierungssattel gehoben, da sie in ihm einen Garant für Ordnung sowie für die gewünschten Getreidelieferungen sahen. Hinzu kamen wilde Requisitionen der Besatzungstruppen, allen voran der Österreicher und Ungarn, die den Unmut unter der Landbevölkerung verstärkten. Sowohl die Bolschewiki als auch die Vertreter der gestürzten Rada instrumentalisierten die Unzufriedenheit der Landbevölkerung für ihre eigenen Interessen und agitierten gegen das Hetmanat und die Mittelmächte. Auch das kriminelle Bandenwesen mit den lokalen Warlords war längst noch nicht beseitigt.

Vor Beginn der Aufstände war den deutschen Truppen das „Niederbrennen von Häusern und Dörfern“ verboten worden, Unschuldige – namentlich Frauen und Kinder – sollten geschont werden.<sup>117</sup> Bezeichnenderweise war als Ziel ausgegeben worden, „Ordnung zu schaffen und das Vertrauen der Einwohner für uns zu wecken“.<sup>118</sup> Diese moderate Haltung kippte nun angesichts der Aufstände. Die Heeresgruppe Eichhorn-Kiew befahl mit „schärfsten Maßnahmen“ alle Unruhen zu unterdrücken und alle am Aufstand beteiligten oder der Sabotage überführten Personen „sofort nach Kriegsbrauch abzuurteilen und zu erschießen“.<sup>119</sup> Dörfer durften nun niedergebrannt werden – allerdings nur bei „besonders aufsässigen Ortschaften“, sofern diese von der männlichen Bevölkerung verlassen waren.<sup>120</sup>

Die Aufstände wurden damit sehr schnell unterdrückt. Bemerkenswert ist freilich, dass die anschließenden deutschen Befehle deutlich moderater abgefasst waren, um keine „heimatlosen Elemente“ und „neuen Ersatz“ für die Banden zu schaffen.<sup>121</sup> Generell bemühten sich die deutschen – und mit einer gewissen Verzögerung auch die österreichisch-ungarischen – Kommandobehörden seit Sommer 1918 explizit um ein kooperatives Vorgehen in Zusammenarbeit mit den uk-

<sup>116</sup> HStA Stuttgart, M 46/20, Bericht von Oberst Arthur Bopp über das Gefecht bei Taganrog im Besonderen und über die nach dem Gefecht erfolgte Erschießung der gefangenen Bolschewiki, 11. 8. 1918.

<sup>117</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res.Inf.Brig., Bd. 7, Militärbezirk Kiew, Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 1370, 28. 4. 1918. Für ähnliche Befehle des XXII. Res.Korps. in: BayHStA, Abt. IV, Kav.Div., Bd. 21, Bezirk Wolhynien, Gen.Kdo. XXII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 578, 14. 4. 1918.

<sup>118</sup> BA-MA, N 776/45, Tagebuch Generalleutnant v. Watzdorf, Eintrag 7. 4. 1918. Sein Befehl in BayHStA, Abt. IV, Etappenkommandantur 54, Bd. 22, Militärbezirk Kiew, Gen.Kdo. XXVII Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 1100, 13. 4. 1918.

<sup>119</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res.Inf.Brig., Bd. 7, Heeresgruppe Eichhorn, Abt. Ia, Nr. 1595/18, Brieftelegramm an Gen.Kdo. XXVII. Reservekorps, 9. 6. 1918.

<sup>120</sup> Ebenda.

<sup>121</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res.Inf.Brig., Bd. 30, Militärbezirk Kiew, Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 2793, Betr.: Bestrafung und Entwaffnung von Ortschaften, 18. 7. 1918.



rainischen Behörden.<sup>122</sup> So sollten in Zukunft ukrainische Staatsangestellte die deutschen Truppen bei militärischen Unternehmen gegen Aufständische begleiten, um als Ortskundige bei Dorfdurchsuchungen Missgriffe zu vermeiden, Material über verdächtige Personen zu sammeln sowie ein Agentennetz aufzubauen.<sup>123</sup> Auch wurde zögerlich ein einheimischer Selbstschutz aufgebaut. Hinzu kamen Militärgerichte, um die Pazifizierung des Lands in einen legalen Rahmen einzubetten,<sup>124</sup> wobei die Deutschen großen Wert auf strikte Beweisführung legten.<sup>125</sup>

Erwähnenswert ist auch das Verhältnis zwischen deutschen Truppen und Juden.<sup>126</sup> Einerseits lassen sich viele Akten mit scharf antisemitischen Tönen finden; die Juden galten als „Hetzer“ und „Gegner der Ordnung“. Antisemitisches Gedankengut war allerdings nicht gleichbedeutend mit antisemitischem Handeln. So verhängten die Truppen der Mittelmächte keine anti-jüdischen Maßnahmen. Im Gegenteil: Die Besatzungstruppen schritten bei Pogromen der einheimischen ukrainischen Bevölkerung ein. Erneut war hier das Ordnungsinteresse der Mittelmächte handlungsleitend. Vor allem – und das ist zentral – wurde in dieser Phase

<sup>122</sup> HStA Dresden, 11358, Gen.Kdo XXVII. Res.Korps., Nr. 53, Militärbezirk Kiew, Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 1620, 9. 5. 1918.

<sup>123</sup> BayHStA, Abt. IV, Kav.Div., Bd. 20, Heeresgruppe Eichhorn, Abt. Ia, Nr. 2825/18, 18. 7. 1918, und HStA Dresden, 11358, Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Nr. 53, Heeresgruppe Kiew, Abt. Ia, Nr. 3954/18, 20. 8. 1918.

<sup>124</sup> Da die Ukraine in der offiziellen Lesart der Mittelmächte ein unabhängiger und befreundeter Staat war, durften deutsche Militärgerichte ursprünglich keine Landeseinwohner belangen. Allerdings fehlten ukrainische Vollzugsorgane weitgehend, und so griff Eichhorn Ende April mit seinem „Feldgerichtsbarkeitserlass“ in die ukrainische Souveränität ein. Fortan durften deutsche Feldgerichte auch Landeseinwohner verurteilen, selbst wenn sich deren Taten nicht direkt gegen die deutsche Truppe gerichtet hatten. Anfang Mai bestätigte der Hetman diesen Erlass; BayHStA, Abt. IV, 1. Kav.Brig., Bd. 12, Heeresgruppe Eichhorn, Nr. 377/18, 5. 5. 1918. Manche deutsche Militärrichter sahen diesen Eingriff juristisch allerdings als sehr problematisch; BayHStA, Abt. IV, Kav.Div., Bd. 51, Bayerische Kav.Div., Gericht der Division, Kriegstagebuch 1. 1. 1915–2. 2. 1919, Eintrag April 1918. Zunächst untersagte das preußische Kriegsministerium aus politischen Gründen die Vollstreckung der Todesstrafe; HStA Dresden, 11358, Gen.Kdo XXVII. Res.Korps., Nr. 53, Heeresgruppe Eichhorn an Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 577/18, 7. 5. 1918.

<sup>125</sup> So hieß es in einem Merkblatt der 15. Königlich-Bayerischen Res.Inf.Brig.: „Ein deutsches Gericht [kann] niemand[en] verurteilen [...], dessen Schuld nicht vor dem Gericht bewiesen wird“; BayHStA, Abt. IV, 15. Res.Inf.Brig., Bd. 7, Bezirkskommandantur Smiela, Merkblatt, 10. 6. 1918. Vgl. auch HStA Dresden, 11358, Gen.Kdo XXVII. Res.Korps., Nr. 53, Militärbezirk Kiew, Gen.Kdo. XXVII. Res.Korps., Abt. Ia, Nr. 2070, 3. 6. 1918. Demnach sollte von der Todesstrafe „nur in den dringendsten Fällen Gebrauch gemacht“ werden und nur wenn „andere Strafen nicht ausreich[t]en“. Falls die Deutschen „mangels Beweise“ einen dringend Tatverdächtigen nicht verurteilen konnten, deportierten sie ihn in ein „Konzentrationslager“, d. h. Internierungslager, das außerhalb der Ukraine in der Etappeninspektion Bug lag. Diese Abschiebungen scheinen aber keinen großen Umfang erreicht zu haben, denn das Internierungslager war für nur maximal 200 Insassen eingerichtet; HStA Dresden, 11358, Gen.Kdo XXVII. Res.Korps., Nr. 53, Heeresgruppe Eichhorn-Kiew, Abt. Ic/Nachrichtenoffizier, Nr. 6086/I, 30. 6. 1918.

<sup>126</sup> Vgl. Wolfram Dornik/Georgiy Kasianov/Peter Lieb, Ausblick. Die Besatzungsverwaltungen 1918 und 1941/44 im Vergleich, in: Dornik u. a., Ukraine, S. 477–488, hier S. 480–483.

des Kriegs im Osten noch nicht explizit die fatale Verbindung zwischen „Juden“ und „Bolschewismus“ hergestellt.<sup>127</sup>

Mit ihren Maßnahmen aus „Zuckerbrot und Peitsche“ gelang es den Deutschen im Sommer 1918 tatsächlich, das Land einigermaßen zu pazifizieren.<sup>128</sup> Problematisch war freilich, dass im Zuge der Aufstandsbekämpfung häufig die alten Großgrundbesitzer wieder ihre alten Güter in Beschlag nahmen und die Hoffnungen der Bauern auf Landverteilung einen herben Rückschlag erhielten. Das musste die sozialen Spannungen noch weiter verschärfen. Der Herbst 1918 wurde dann auch hier zur entscheidenden Zäsur: Als zunächst die österreichisch-ungarischen und kurz darauf die deutschen Truppen die Ukraine räumen mussten, brach die fragile Herrschaft des Hetmans wie ein Kartenhaus zusammen. Das Land versank in einem blutigen Bürgerkrieg.

Die Expansion der Mittelmächte in Osteuropa im Jahr 1918 lässt sich auch als ein letzter Versuch der alten Eliten interpretieren, ihre Ordnungsvorstellungen dort aufrechtzuerhalten.<sup>129</sup> Im Spätsommer und Frühherbst 1918 schien es fast so, als ob dies gelingen könnte. Doch die militärischen Niederlagen des Deutschen Reichs im Westen und Österreich-Ungarns in Italien zerstörten diese Hoffnung. Aus den einstigen Imperien wurden in Osteuropa und Ostmitteleuropa „Trümmerzonen“.<sup>130</sup>

Terror gegen bewaffnete Bolschewiki war sicherlich integrativer Bestandteil der deutschen Kriegführung in der Ukraine.<sup>131</sup> Spätestens ab Ende März wurde ein Großteil der Gefangenen erschossen. Auch die österreichisch-ungarischen Truppen handelten ähnlich, wobei dies bei der lückenhaften Quellenlage erst ab Anfang Mai 1918 sicher ist.<sup>132</sup> Dabei orientierte sich die offizielle Argumentation an zweifelhaften militärischen „Notwendigkeiten“. Allerdings konnten die Deutschen auch pragmatisch vorgehen. So verhandelte etwa General Robert Kosch kurz vor der geplanten Erstürmung Sewastopols mit den Bolschewiki und versprach ihnen Straffreiheit. Diese willigten ein und die Stadt kam praktisch kampflos unter deutsche Kontrolle.<sup>133</sup>

<sup>127</sup> Vgl. überinterpretiert Frank Grelka, „Jüdischer Bolschewismus“. Zur Tradition eines Feindbildes in der Ukraine unter deutscher Militärverwaltung 1918 und 1941, in: Günther Kronenbitter/Markus Pöhlmann/Dierk Walter (Hrsg.), *Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2006, S. 177–190. Darauf basierend vgl. Schröder, *Erster Weltkrieg*, in: Krumeich (Hrsg.), *Nationalsozialismus*, S. 87–92.

<sup>128</sup> BayHStA, Abt. IV, 15. Res. Inf. Brig., Bd. 7, Königlich-Bayerische 15. Res. Inf. Brig., Adjutant, Nr. 7701, Betr.: Monatsbericht über die allgemeine Lage, 22. 9. 1918. Vgl. Groeners Brief an seine Frau von Anfang Oktober 1918, abgedruckt in: Baumgart (Hrsg.), *Brest-Litvosk*, S. 442.

<sup>129</sup> Vgl. Schnell, *Räume*, S. 15.

<sup>130</sup> Donald Bloxham, *The Final Solution. A Genocide*, Oxford 2009, S. 81 u. S. 84 f.

<sup>131</sup> Dagegen behauptet Michael Geyer, *War*, in: Ders. (Hrsg.), *War*, S. 64, dass die gesamte Bevölkerung in der Ukraine 1918 „integral part“ und „object of warfare“ gewesen wäre. Dieses Urteil ist aber nach einer Analyse der deutschen Militärakten nicht haltbar.

<sup>132</sup> Vgl. Dornik/Lieb, *Organisationen*, in: Dornik u. a., *Ukraine*, S. 215 f.

<sup>133</sup> Vgl. ebenda, S. 221.

1918 verlor der Krieg seinen normativen Charakter. Für die Kriegsparteien schien es in dem durch den Zerfall des Zarenreichs entstandenen Machtvakuum keine bindenden Regeln mehr zu geben. Ohne das neue ideologische Feindbild des Bolschewismus wäre diese Radikalisierung des Kriegs undenkbar gewesen. Das Auftreten des Bolschewismus veränderte den Krieg in Osteuropa nachhaltig, ganz gleich ob es sich dabei um Verbrechen der Bolschewiki oder um die nicht minder radikalen Gegenreaktionen handelte. Es greift also entschieden zu kurz, wenn einige neuere Studien die Bedeutung der Ideologie für die Ausformung einer neuen militärischen Gewaltkultur im Krieg in Osteuropa vernachlässigen und stattdessen soziale Spannungen in den Vordergrund rücken.<sup>134</sup> Das sollte sich auch 1919 im Baltikum zeigen.

## VII. Das Baltikum 1919

Der Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 beendete nicht den Krieg in Osteuropa. Er setzte sich vielmehr in zahllosen Bürger- und Unabhängigkeitskriegen fort.<sup>135</sup> Auch deutsche Truppen waren daran beteiligt. Die Ukraine war bis Januar 1919 geräumt, doch andernorts verzögerte sich der deutsche Abzug. In den baltischen Ländern und Polen schienen die deutschen Grenzen direkt vom Russischen Bürgerkrieg und vom Vormarsch der Bolschewiki bedroht. Für den neu aufgestellten „Grenzschutz Ost“ unterstanden der Obersten Heeresleitung zwei AOKs: Das AOK Nord für das Baltikum und das AOK Süd für Litauen und Polen. Während sich der Rückzug der deutschen Truppen aus Litauen vergleichsweise reibungslos gestaltete und auch die Spannungen zwischen Deutschen und litauischen Landeseinwohnern nicht eskalierten,<sup>136</sup> war das in anderen Teilen des Baltikums anders.

Um das zu verstehen, ist ein kurzer Überblick über die teils verwirrenden Verhältnisse im Baltikum nötig. In Lettland versuchte sich die bürgerliche Regierung von Kārlis Ulmanis seit Ende 1918 verzweifelt gegen die aus Russland vorrückenden Bolschewiki zu wehren. Mit Ausnahme der aus Deutschbalten rekrutierten Baltischen Landeswehr hatte sie aber keine eigene Streitkraft. So bat Ulmanis um den Verbleib der reichsdeutschen Truppen im Lande sowie um weitere Unterstützung aus dem Reich. Das befürwortete auch die Entente, insbesondere Großbritannien. Ulmanis lockte deutsche Freiwillige aus den Freikorps indirekt auch mit Siedlungsversprechen ins Land – zumindest wurde dies so aufgefasst.<sup>137</sup> Sehr bald aber entzogen sich die reichsdeutschen Truppen dem Zugriff der Berliner

<sup>134</sup> Vgl. beispielsweise die ansonsten sehr anregende Studie von Alexander V. Prusin, *The Lands Between. Conflict in the East European Borderlands, 1870–1992*, New York u. a. 2010.

<sup>135</sup> Einen guten Überblick über die Gewaltkultur bietet Jochen Böhrer, *Enduring Violence. The Postwar Struggles in East-Central Europe, 1917–1921*, in: *Journal of Contemporary History* 50 (2015), S. 58–77. Vgl. auch Gerwarth, *Vanquished*.

<sup>136</sup> Vgl. Tomas Balkelis, *Demobilization and Remobilization of German and Lithuanian Paramilitaries after the First World War*, in: *Journal of Contemporary History* 50 (2015), S. 38–57.

<sup>137</sup> BA-MA, RM 42/105, Generalbevollmächtigter des Deutschen Reichs für die Baltischen Lande und Armeeoberkommando 8. Armee an die Freiwilligenverbände (o. D., Ende 1918). Zu

und der lettischen Regierung und betrieben stattdessen mit der Baltischen Landeswehr ihre eigene Politik. Am 16. April 1919 putschten sie gegen die Regierung Ulmanis und etablierten eine Marionetten-Gegenregierung unter Andrievs Niedra. Zunächst waren die deutschen Truppen sehr erfolgreich, nahmen am 22. Mai 1919 Riga ein, doch erlitten sie kurz darauf bei Wenden (Cēsis) eine schwere Niederlage gegen eine estnische und bürgerlich-lettische Streitmacht. Die Entente zwang nun die Reichsregierung, ihre Einheiten aus dem Baltikum abzuziehen; die Baltische Landeswehr kam unter britischen Befehl. Im August 1919 meuterten aber viele Freikorps-Soldaten gegen den Abzug, bildeten die Deutsche Legion und unterstellten sich der „Westrussischen Befreiungsarmee“ unter Oberst Pavel Bermond-Avaloff.<sup>138</sup> Erst nach weiterem massivem Druck der Entente und nach einer erneuten militärischen Niederlage im Oktober bei Riga verließen die letzten Reichsdeutschen bis Dezember 1919 das Baltikum. Während zur Jahreswende 1919/20 die „rote Gefahr“ von den Reichsgrenzen abgewendet war und die Reichsregierung daher mit dem Einsatz im Baltikum ihre Ziele erreicht hatte, hatten sich alle Hoffnungen der Freikorps auf „Siedlungsland“ oder gar auf eine Annexion Kurlands zerschlagen.

Die Baltikumskämpfe entwickelten sich schon in den 1920er Jahren zu einem Mythos.<sup>139</sup> Die „Baltikumer“, wie sich die Veteranen dieser Kämpfe nannten, fütterten diesen mit zahllosen Publikationen. Noch heute wird häufig geglaubt, im Baltikum hätten ausschließlich deutsche Freikorps gegen russische Bolschewiki gekämpft. Die Wahrheit war jedoch ungleich vielschichtiger. Der Kampf im Baltikum war vor allem eins: ein Bürgerkrieg. Einerseits war es die „Westfront“ des

---

den Plänen vgl. Annemarie H. Sammartino, *The Impossible Border. Germany and the East, 1914–1922*, Ithaca/London 2010, S. 47–51.

<sup>138</sup> Vgl. dessen Memoiren Pavel Bermond-Avaloff, *Im Kampf gegen den Bolschewismus. Erinnerungen*, Berlin 1925.

<sup>139</sup> Das Grundproblem ist hier die schlechte Quellenlage. Die Primärquellen gelten als weitgehend vernichtet und so ist die Forschung meist auf die völkisch bis offen nationalsozialistische Erinnerungsliteratur der ehemaligen „Baltikumer“ aus den 1920er und 1930er Jahren angewiesen. Vgl. kritisch und abwägend über die Erinnerungsliteratur und ihren Einfluss auf das heutige Bild der Freikorps Matthias Sprenger, *Landsknechte auf dem Weg ins Dritte Reich? Zu Genese und Wandel des Freikorpsmythos*, Paderborn u. a. 2008, hier S. 55–61 u. S. 119–125, und Peter Keller, *„Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr“*. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn 2014, hier S. 81–101. Keller, ebenda, S. 87, urteilt sogar, „Freikorps [sei] ein denkbar ungeeigneter Oberbegriff“. Für eine bisweilen unkritische Übernahme der Erinnerungsliteratur vgl. beispielsweise Liulevicius, *Kriegsland*, S. 278–300; ferner zum Baltikum nach wie vor auch Hagen Schulze, *Freikorps und Republik, 1918–1920*, Boppard am Rhein 1969, S. 125–201; Sammartino, *Impossible Border*, S. 45–70, und Bernhard Sauer, *Vom „Mythos eines ewigen Soldatentums“*. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919, in: *Zeitschrift für Geisteswissenschaften* 43 (1995), S. 869–902. Für die Darstellung der Ereignisse vgl. *Der Feldzug im Baltikum bis zur zweiten Einnahme von Riga. Januar bis Mai 1919*, hrsg. von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Berlin 1937, und *Die Kämpfe im Baltikum nach der zweiten Einnahme von Riga. Juni bis Dezember 1919*, hrsg. von ebenda, Berlin 1938. Aber unbefriedigend zum Baltikum vgl. *Militarismus gegen Sowjetmacht 1917 bis 1919. Das Fiasko der ersten antisowjetischen Aggression des deutschen Militarismus*, hrsg. vom Autorenkollektiv des Instituts für Deutsche Militärgeschichte, Berlin (Ost) 1967, S. 145–197.

Russischen Bürgerkriegs und andererseits ein lettischer Bürgerkrieg zwischen Bolschewiki, pro-Entente und pro-deutschem Lager. Auf deutscher Seite waren dort nicht nur Freikorps im Einsatz. So gab es die sogenannte Eiserne Division unter dem Kommando von Major Josef Bischoff;<sup>140</sup> sie rekrutierte sich zunächst aus den Ende 1918 freiwillig verbliebenen Soldaten des abziehenden Ostheers. Ein zweiter (regulärer) Großverband war die 1. Garde Reserve Division, die sich aus Freiwilligen aus dem Reich rekrutierte und Anfang 1919 auf Befehl der Reichsregierung ins Baltikum verlegte, um im Sommer 1919 wieder zurückzukehren. Schließlich gab es noch als dritten Großverband die bereits genannte Baltische Landeswehr. Ende 1918 aufgestellt war sie die Armee der Deutschbalten mit lettischen und „weißen“ russischen Kontingenten, wurde aber von dem reichsdeutschen Major Alfred Fletcher geführt. Ab Juli 1919 kam sie unter den Befehl des britischen Oberstleutnants Harold Alexander, im Zweiten Weltkrieg einer der bekanntesten britischen *Field-Marschals*.<sup>141</sup> Ganz klar verlief die Trennung dieser drei Großverbände jedoch nicht, denn die im Laufe der Monate aus dem Reich ins Baltikum strömenden Freikorps verteilten sich auf alle drei. Nachdem die Reichsregierung im Sommer 1919 den Befehl zum Abzug gab, meuterten die „Eiserne Division“ und auch andere Freikorps; sie sammelten sich fortan in der Deutschen Legion unter dem Befehl von Kapitän zur See Paul Siewert. All diese Einheiten unterstanden von Ende 1918 bis Herbst 1919 mit Duldung der deutschen Reichsregierung dem VI. Reservekorps unter dem reichsdeutschen General Graf Rüdiger von der Goltz.<sup>142</sup>

Die politische Situation in Lettland war nicht weniger kompliziert; vor allem das Verhältnis zwischen der bürgerlichen lettischen Regierung Ulmanis und der Baltischen Landeswehr wechselte mehrmals. Auch die Rolle Großbritanniens schien dubios, schwankte sie doch zwischen Unterstützung und Frontstellung gegen die „Deutschen“. Unklar war schließlich auch die Rolle der deutschen Reichsregierung. „Entgegen den Befehlen der Regierung“ bedeutete daher nicht notwendigerweise auch „gegen den Willen der Regierung“,<sup>143</sup> resümierte Bischoff in seinen Memoiren. Doch die komplexen politischen Rahmenbedingungen interessierten die Armeen und paramilitärischen Formationen<sup>144</sup> kaum. Für sie stand

<sup>140</sup> Vgl. die Memoiren ihres Kommandeurs Major a. D. Josef Bischoff, *Die letzte Front. Geschichte der Eisernen Division im Baltikum 1919*, Berlin 1935.

<sup>141</sup> Auch zur Baltischen Landeswehr fehlt eine wissenschaftliche Studie; vgl. daher die weitgehend apogetische Darstellung eines ehemaligen Soldaten der Baltischen Landeswehr Claus Grimm, *Vor den Toren Europas, 1918–1920. Geschichte der Baltischen Landeswehr*, Hamburg 1963.

<sup>142</sup> Für seine Memoiren vgl. General Graf Rüdiger von der Goltz, *Meine Sendung in Finnland und im Baltikum*, Leipzig 1920, und ders., *Als politischer General im Osten (Finnland und Baltikum) 1918 und 1919*, Leipzig 1936. Einige Aussagen in seinen Memoiren änderten sich, abhängig vom Veröffentlichungszeitpunkt.

<sup>143</sup> Bischoff, *Letzte Front*, S. 176.

<sup>144</sup> Zur Definition des Begriffs paramilitärisch vgl. Robert Gerwarth/John Horne, *Paramilitarismus in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Eine Einleitung*, in: Robert Gerwarth/John Horne (Hrsg.), *Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2013, S. 7–30, hier S. 7 f.

der Kampf im Vordergrund, er war Grundbedingung ihrer Existenz, wie es die Baltische Landeswehr in einem Befehl im Juni 1919 explizit ausdrückte: „Es entsteht letzten Endes hier nicht die Frage, ob man kämpfen will. Man muss kämpfen, wenn man nicht untergehen will“.<sup>145</sup> Die Deutschbalten, damals etwa acht Prozent der Bevölkerung Lettlands, stellten seit Jahrhunderten die Oberschicht aus Großgrundbesitz und Großbürgertum. Da soziale Schicht und ethnische Minderheit hier weitgehend identisch waren, mischten sich in die äußerst gewaltsame klassenkämpferische Politik auch Elemente einer ethnischen Auseinandersetzung hinein; gerade in Lettland gab es bei Angehörigen der Titularnation starke Sympathien für die Bolschewiki, die mit nationalen Motiven vereinbar waren. Viele Deutschbalten deuteten daher – nicht ganz zu Unrecht – diesen Krieg nicht nur als einen sozialen, sondern als einen physischen Existenzkampf. In ihrer lettischen Heimat waren die Balten Anfang 1919 weitgehend isoliert. Daher waren die Freikorps und Truppen aus dem Deutschen Reich eine willkommene militärische Verstärkung und die einzigen echten Verbündeten, allen Reibereien und Schuldzuweisungen in militärischen Fragen zum Trotz.<sup>146</sup>

Offiziell sollten die Freikorps den Bolschewismus bekämpfen. Von der Goltz versuchte daher seine Männer gegen die „asiatische Volkskrankheit“<sup>147</sup> entsprechend einzustimmen. Welche Rolle dabei ein antisemitisch beziehungsweise rassistisch motivierter Anti-Bolschewismus spielte, ist nicht ganz klar. „Die Parole ‚Kampf dem Bolschewismus‘ nahmen wir nicht ernst“,<sup>148</sup> behauptete jedenfalls später der Baltikumskämpfer Ernst von Salomon. Die Männer vereinte eine „fast schon postmoderne Geringschätzung des Nationalstaats“ und ein „schockierendes Maß an Brutalität“.<sup>149</sup> Oft spielten wohl auch Abenteuerlust, Hoffnung auf Siedlung, Nihilismus sowie das Gefühl der *outlaw*-Existenz eine Rolle.<sup>150</sup>

Auch wenn die neuere Forschung zu Recht zu Differenzierung mahnt, so waren einige Freikorps – und dabei wiederum vor allem die „Baltikumer“ – militärsoziologisch ein neues und in vielerlei Hinsicht revolutionäres Phänomen. Hier waren die klassischen militärischen Hierarchien aufgelöst; ehemalige Offiziere dienten als einfache Soldaten, die Offiziere wurden wiederum von den Freikorps selbst gewählt. Die Loyalität gegenüber einem Individuum, also eben jenen gewählten Offizieren, ersetzte die althergebrachte staatliche Loyalität. Freikorps-Führer

<sup>145</sup> Bundesarchiv (künftig: BArch), R 8025/29, Oberstab der Baltischen Landeswehr für die Herren Führer zur Belehrung der Mannschaften, 16. 6. 1919.

<sup>146</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe (künftig: GLA Karlsruhe), 456 F 134/135, Nr. 206, Deutsche Legion, Beurteilung der Lage, 14. 11. 1919. Vgl. Bischoff, *Letzte Front*, S. 42. Nach der entscheidenden Niederlage von Wenden im Juni 1919 sprach die Landeswehr vom „Verrat der Eisernen Division“; vgl. ebenda, S. 141.

<sup>147</sup> BA-MA, RM 42/105, Gen.Kdo. VI. Res.Korps., Abt. Qu., Nr. 4380, 1. 4. 1919.

<sup>148</sup> Ernst von Salomon, *Die Geächteten*, Berlin 1930, S. 114.

<sup>149</sup> Sammartino, *Impossible Border*, S. 69.

<sup>150</sup> The National Archives (künftig: TNA), WO 106/600, Report by the British Commissioner for the Baltic Provinces, Riga, 9. 9. 1919

bezeichneten sich nicht umsonst als „Häuptling“.<sup>151</sup> Reguläre Soldaten wurden zu irregulären Kämpfern, aus „kaiserlichen Soldaten [wurden] freiwillige und Landsknechte“.<sup>152</sup> Ja, die ehemaligen regulären Soldaten ignorierten sämtliche Anordnungen der Regierungen, ganz gleich ob es die reichsdeutsche oder die lettische war. Von der Goltz, Bischoff, Fletcher oder auf „weißer“ russischer Seite Bermond-Avaloff waren echte Warlords, die nach Belieben die Gesetze einer Regierung befolgten oder außer Kraft setzten.<sup>153</sup>

Der in der Ukraine 1918 noch so zentrale staatliche Ordnungsgedanke spielte im Baltikum keine Rolle mehr – im Gegenteil. Das Primat der Politik galt nicht mehr, es herrschte nur noch das Militär. So putschte im April 1919 die Landeswehr und installierte eine Marionettenregierung unter Andrievs Niedra. Eigenmächtig verhängte von der Goltz in Kurland das Standrecht,<sup>154</sup> und auch bei einer Großoffensive gegen die lettische Regierung Ulmanis spielten die von der deutschen Regierung gezogenen Linien keine Rolle. Im August 1919 wiederum widersetzte sich Bischoff dem Befehl der deutschen Regierung, das Baltikum zu räumen; von der Goltz deckte de facto diese Meuterei. „Wir aber waren Versprengte, kein Volk gab uns den Auftrag, kein Symbol war uns gültig. [...] Wir zogen aus, die Grenze zu schützen, aber da war keine Grenze. Nun waren wir die Grenze, wir hielten die Wege offen“,<sup>155</sup> schrieb von Salomon. Hier handelte es sich nicht nur um territoriale Grenzen; die „Baltikumer“ stellten ihre eigenen Kriegsregeln auf, sie setzten ihre eigenen Grenzen.

Was für ein Krieg tobte 1919 im Baltikum? Es war kein Massenkrieg mehr wie im Weltkrieg, sondern buchstäblich ein „Kleinkrieg“. Das VI. Reservekorps bestand gerade einmal aus 35.000 Mann,<sup>156</sup> die lettische Armee zählte im Herbst 1919 etwa 13.000 Soldaten,<sup>157</sup> die Bolschewiki verfügten wohl über 60.000 bis 80.000 Mann. Eine zusammenhängende Front gab es nicht, die Kämpfe zerfielen in zahllose Einzelgefechte, wobei die Hauptlast auf den subalternen Offizieren lag. Die Artillerie, also die dominierende und weitaus tödlichste Waffe des Weltkriegs, spielte im Baltikum nur mehr eine Nebenrolle. Die „Eiserne Division“ hatte zwar 55 Geschütze, allerdings auf einer Frontbreite von 25 Kilometern; zudem

<sup>151</sup> So der Pour le Mérite-Träger Hauptmann Cordt von Brandis als Führer des „Freikorps Brandis“; zit. nach Bernhard Ramcke, Vom Schiffsjungen zum Fallschirmjärgeneral, Berlin 1943, S. 127.

<sup>152</sup> So von der Goltz in seinem Geleitwort in Bischoff, Letzte Front, S. 7.

<sup>153</sup> TNA, WO 32/5751, Gen.Kdo. VI. Res.Korps, Abt. Qu., Nr. 6608, 24. 4. 1919. Dazu auch der Befehl der 1. Garde Reserve Division bezüglich Rekrutierungen der lettischen Regierung; TNA, WO 32/5751, Befehl von Generalmajor von Tiede, 23. 4. 1919.

<sup>154</sup> BA-MA, RM 42/105, Der Führer des VI. Res.Korps., Bekanntmachung, 5. 4. 1919.

<sup>155</sup> Von Salomon, Geächtete, S. 66.

<sup>156</sup> Vgl. von der Goltz, Meine Sendung, S. 156, der von 30.000 bis 40.000 Mann unter seinem Kommando sprach. Im Herbst 1919 zählte die „Westrussische Befreiungsarmee“ 36.000 bis 38.000 Mann, die allermeisten davon deutsche Freikorps; vgl. Kämpfe im Baltikum, S. 73. Britische Schätzungen gingen nur von 25.000 Mann aus, wobei aber 11.000 in der Etappe in Libau standen; TNA, WO 32/5750, Anti-Bolshevik Troops in Latvia, 21. 4. 1919.

<sup>157</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 215, Stab Siewert, Nachrichtenoffizier, Anlage zu Nachrichtenblatt Nr. 4, Das lettische Heer nach neuester Umgruppierung, 24. 9. 1919.

stand stand wegen Nachschubschwierigkeiten Munition stets „nur in den knappsten Mengen zur Verfügung“.<sup>158</sup> Meist wurden die Geschütze daher im direkten Beschuss eingesetzt. Folglich waren auch die Verluste vergleichsweise gering.<sup>159</sup> Große Schlachten blieben in den weiten geografischen Räumen eher eine Seltenheit.

Viele Beobachter und Teilnehmer erinnerte dieser Krieg an die Kolonialkriege in Afrika.<sup>160</sup> In der Tat: Der Kommandeur der „Eisernen Division“, Bischoff, hatte insgesamt acht Jahre in der Deutschen Schutztruppe gedient. In Deutsch-Ostafrika hatte er eigens aufgestellte Strafexpeditions-Abteilungen gegen einzelne Dörfer geführt<sup>161</sup> und in Deutsch-Südwestafrika hatte er sich an der Niederschlagung des Herero- und Nama-Aufstands beteiligt. Bischoff ist somit einer der wenigen Beispiele, an denen sich mögliche Erfahrungstransfers von kolonialer Kriegführung auf einen europäischen Kriegsschauplatz biografisch festmachen lassen.<sup>162</sup>

Die Freikorps führten nach eigenen Worten einen „Vernichtungskampf gegen die rote Pest“.<sup>163</sup> Abgründiger Hass regierte von Anfang an, ein gegenseitiger Radikalisierungsprozess war hier nicht mehr nötig. Die Gewalt begann sofort und war allgegenwärtig. Von Anfang an machten die „Baltikumer“ bei den Bolschewiki meist keine Gefangenen<sup>164</sup> und warfen häufig die Toten in die Flüsse.<sup>165</sup> Die Bol-

<sup>158</sup> Bischoff, *Letzte Front*, S. 99.

<sup>159</sup> Bei der ersten Großoffensive in Kurland im März 1919 beispielsweise hatten die Baltische Landeswehr, die „Eiserne Division“ und die 1. Garde Reserve Division insgesamt „nur“ etwa 100 Tote zu beklagen; vgl. ebenda, S. 73. Insgesamt betrug die Anzahl der Toten bei der Landeswehr, der „Eisernen Division“, der 1. Garde Reserve Division und auf deutscher Seite kämpfenden lettischen Einheiten von Ende 1918 bis zur Einnahme Rigas am 22. 5. 1919 insgesamt „nur“ knapp 450 Mann; vgl. Grimm, *Vor den Toren Europas*, S. 218.

<sup>160</sup> Vgl. ebenda, S. 99, und Bischoff, *Letzte Front*, S. 15.

<sup>161</sup> Vgl. Tanja Bühner, *Die kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung, 1885 bis 1918*, München 2011, S. 211, Anm. 3.

<sup>162</sup> Zur Diskussion um angebliche Kontinuitäten der deutschen Kriegführung in Afrika bis zum Dritten Reich vgl. zahlreiche Beiträge von Jürgen Zimmerer, *Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust*, Münster 2011. Dagegen vgl. Robert Gerwarth/Stephan Malinowski, *Der Holocaust als „kolonialer Genozid“? Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 33 (2007), S. 439–466, und Birthe Kundrus, *Von den Herero zum Holocaust? Einige Bemerkungen zur aktuellen Debatte*, in: *Mittelweg* 36 14 (2005), S. 82–92.

<sup>163</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 206, Deutsche Legion, Presseabteilung, Legionsbefehl, 11. 11. 1919.

<sup>164</sup> Gemäß dem Befehl der Baltischen Landeswehr nach der Einnahme von Riga, wurde zwischen politischen Gefangenen, kriminellen Gefangenen und Kriegsgefangenen unterschieden; BArch, R 8025/2, Oberstab der baltischen Landeswehr, Riga, Besondere Anordnungen über die Behandlung von Kriegs-, politischen und kriminellen Gefangenen, 3. 6. 1919. Außerdem sollten Soldaten der bürgerlichen lettischen sowie der estnischen Armee ausdrücklich geschont werden, wie die Baltische Landeswehr vor der Schlacht von Wenden explizit befahl; BArch, R 8025/2, Oberstab Landeswehr, Abt. Ia, Nr. 84/19, Befehl Nr. 45, 19. 6. 1919.

<sup>165</sup> BArch, R 8025/1, Merkblatt des Befehlshabers der Baltischen Landeswehr (o. Datum). Darin hieß es u. a.: „Bei Einnahme von ehemals feindlich besetzten Städten ist folgendes zu beachten: Leichen von Menschen und Tieren sind sobald als möglich zu begraben. [...] In keinem Falle dürfen die Leichen in Flussläufe oder Seen geworfen werden“. Dieses Verbot



schewiki taten ihrerseits ein Gleiches und verstümmelten nach deutschen Angaben vielfach die Leichen ihrer Gegner. Bei ihrem Vormarsch im Frühjahr 1919 befreiten die „Baltikumer“ auch zahllose Gefängnisse, in denen die Bolschewiki vor dem Abzug viele Gefangene ermordet oder eingekerkert hatten, so in Mitau, Tuckum und Riga. Allein in den ersten Monaten des Jahrs 1919 sollen die Bolschewiki Tausende von Menschen in Lettland ermordet haben;<sup>166</sup> genaue Zahlen fehlen bis heute.

Eigentlich wollten die deutschen Truppen die lettische Bevölkerung vom „Roten Terror“ befreien. In der Tat haben sich viele zentrale Befehle erhalten, die einen korrekten Umgang mit der lettischen Bevölkerung und auch deren Verpflegung anmahnten.<sup>167</sup> Doch derlei Befehle konnten in diesem parzellierten, regellosen Krieg nicht fruchten.<sup>168</sup> Für die einzelnen Einheiten, ja sogar für die einzelnen Soldaten wurde die örtliche Zivilbevölkerung schon bald zum Freiwild. Selbst Standgerichte gab es nicht mehr; sämtliche Unterstützung und Propaganda für die Bolschewiki sowie bereits das Unterlassen von Meldungen führte zum sofortigen Tod durch Erschießen.<sup>169</sup> Eine Anweisung des Befehlshabers der Landeswehr verdeutlichte die grenzenlosen Vollmachten für die einzelnen Soldaten: „Jedes Bandenmitglied ist vogelfrei und kann von jedermann erschlagen oder sonst wie unschädlich gemacht werden“.<sup>170</sup> Freikorps und Landeswehr beschuldigten die Landbevölkerung, mit dem Bolschewismus zu paktieren, und so befanden sich unter den Opfern zahlreiche Zivilisten. Deren Zahl ging – wie beim „Roten Terror“ – in die Tausende, gesicherte quantitative Angaben fehlen auch hier. Jedenfalls waren Reichsdeutsche und Deutschbalten bei der lettischen Bevölkerung zunehmend verhasst.

---

ist offenkundig als Reaktion auf eine entsprechende, mit Seuchengefahr verbundene Praxis zu verstehen.

<sup>166</sup> Vgl. Aivars Stranga, *Communist Dictatorship in Latvia. December 1918 – January 1920. Ethnic Policy*, in: *Lithuanian Historical Studies* 13 (2008), S. 161–178; Valdis O. Lumans, *Latvia in World War II*, New York 2006, S. 19, und George Popoff, *Sowjetherrschaft in Europa. Die Rigaer Kommunistenzeit und ihre Lehren*, Bern 1935, S. 25.

<sup>167</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 214, Freiwilligen Abteilung von Medem, 1. Befehl von der Goltz, 13. 9. 1919, und Abteilungsbefehl, 15. 5. 1919; BArch, R 8025/1, Merkblatt des Befehlshabers der Baltischen Landeswehr [o. D.], und ebenda, Oberstab der Baltischen Landeswehr, Abt. Ia, Nr. 36/19, Besondere Anordnungen zum Operationsbefehl, 9. 3. 1919.

<sup>168</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 214, Freiwilligen Abteilung von Medem, Abteilungsbefehl, 15. 5. 1919. Dieser Befehl richtete sich strikt gegen Kameradendiebstahl und Vergehen an der Landesbevölkerung; über die Belehrung der Truppe war Vollzug zu melden. Eine Batterie der Freiwilligen Abteilung von Medem reagierte erst nach zwei Monaten (!) auf diesen Befehl. Sie behauptete, „der Abteilungsbefehl über Kameradschaftsdiebstähle [sic!] [könne] nicht vorgelesen werden [...], da er während der letzten Märsche verloren ging“; ebenda, I. Batterie/Freiwilligen Abteilung Medem, Meldung, 15. 7. 1919. Führer dieser Batterie war kein geringerer als Leo Schlageter.

<sup>169</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 214, Freiwilligen Abteilung von Medem, Ortsbefehl für den Abschnitt der Abteilung v. Medem von Markgrafen bis Kösterzeem ausschließlich, 15. 5. 1919.

<sup>170</sup> BArch, R 8025/1, Befehl des Befehlshabers der Landeswehr, 20. 4. 1919.

Zwei in der Forschung häufig zitierte Aussagen sollen den Charakter der Baltikumskämpfe plastisch verdeutlichen. So schrieb etwa von Salomon, wenn auch mit zeitlicher Distanz:

„Wir trieben die Letten wie Hasen übers Feld und warfen Feuer in jedes Haus und pulverten jede Brücke zu Staub und knickten jede Telegraphenstange. Wir schmissen die Leichen in die Brunnen und warfen Handgranaten hinterdrein. Wir erschlugen, was uns in die Hände fiel, wir verbrannten, was brennbar war. Wir sahen rot, wir hatten nichts mehr von menschlichen Gefühlen im Herzen. Wo wir gehaust hatten, da stöhnte der Boden unter der Vernichtung.“<sup>171</sup>

Ähnlich lauteten auch die Erinnerungen des späteren Kommandanten von Auschwitz, Rudolf Höß:

„Die Kämpfe im Baltikum waren von einer Wildheit und Verbissenheit, wie ich sie weder vorher im Weltkrieg noch nachher in all den Freikorpskämpfen erlebt habe. [...] Unzählige Male sah ich die grauenhaften Bilder mit den ausgebrannten Hütten und den verkohlten oder angeschmierten Leichen von Frauen und Kindern. Als ich dies zum ersten Mal sah, war ich wie versteinert. Ich glaubte, daß es eine Steigerung menschlichen Vernichtungswahns nicht mehr geben kann.“<sup>172</sup>

Dies waren Eindrücke aus der Endphase des Kriegs im Herbst 1919, als der Abzug bereits beschlossen war und sich sämtliche Siedlungsversprechen endgültig in Luft aufgelöst hatten. Unklar ist bisher, wie sich die Gewalt im Laufe der Monate entwickelte und wie sich diese Brutalität auf die einzelnen Einheiten und Verbände verteilte.<sup>173</sup> Die großen Massaker in Riga im Mai 1919 mit mehreren Hundert Toten gingen jedenfalls nicht auf die Freikorps, sondern auf die Baltische Landeswehr zurück;<sup>174</sup> Standgerichte verurteilten massenweise auch Frauen und Männer unter 18 Jahren. Den Befehl hierzu gab freilich der reichsdeutsche Offizier Fletcher.<sup>175</sup> Unklar ist bisher auch, ob und wie sich das Verhalten der Landeswehr änderte, als sie unter den Befehl des Briten Harold Alexander kam.

Die Brutalität der Kämpfe darf aber nicht über Grenzen in der Kriegführung hinwegtäuschen, gerade mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg. Von Seiten der Frei-

<sup>171</sup> Von Salomon, *Geächtete*, S. 144.

<sup>172</sup> Kommandant in Auschwitz, *Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höß*. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat, Stuttgart 1958, S. 34 f.

<sup>173</sup> Ein britischer Bericht vom Herbst 1919 beispielsweise warf einerseits der Eisernen Division zahllose Plünderungen vor, bescheinigte aber andererseits der Deutschen Legion, dass es sich hierbei um einen durchaus disziplinierten Verband handelte; TNA, WO 106/599. Political Report, Ref 080200, P/C 1240, Baltic Provinces, German Forces, London, 31. 10. 1919.

<sup>174</sup> TNA, FO 608/191, The Baltic Provinces, First General Report by Lieutenant Colonel Tallents, British Commissioner, 10. 6. 1919.

<sup>175</sup> TNA, FO 608/191, Lieutenant Colonel Tallents, Appendix I, Executions in Riga, 19. 6. 1919. Major Alfred Fletcher rechtfertigte die Todesurteile gegen Frauen damit, dass sich unter ihnen die schlimmsten Täter befunden hätten.

korps oder der Baltischen Landeswehr gab es keine genozidale Pläne zur Vernichtung der lettischen Bevölkerung, auch wenn so mancher „Baltikumer“ privat schon entsprechende Äußerungen fallen ließ. So schrieb der spätere Generaloberst Heinz Guderian an seine Frau: „Die Roheit [sic!] dieser Letten spottet wirklich jeder Beschreibung. Ein solches Volk ist reif zur Vernichtung. Irgendwelches Mitleid kann man mit diesen Bestien nicht haben.“<sup>176</sup> Doch blieb die Einstellung gegenüber den „Slawen“ und der Landesbevölkerung ambivalent. Von der Goltz beispielsweise war vom Anti-Slawismus beseelt. Er nannte den Krieg im Baltikum den „letzte[n] Rassenkampf des Weltkrieges“,<sup>177</sup> und der Bolschewismus war für ihn „nichts anderes als eine slawische Philosophie“.<sup>178</sup> Doch gab es auch andere Stimmen: Major Bischoff beispielsweise schrieb in seinen Memoiren, in den Baltikumskämpfen sei es darum gegangen, Russland in Europa zu halten und gegen den „asiatischen Bolschewismus“ zu schützen.<sup>179</sup> Ein anderes Beispiel sind die meuternden Soldaten des VI. Reservekorps, die im Spätsommer 1919 in („weiße“) russische Dienste traten. Sie verkärten das in einem Lied: „Wir kämpfen unter Russenfahnen, wir sind die Deutsche Legion“. Sie sahen sich zum Wohle der „Erneuerung Deutschlands“ in einer Linie mit der Konvention von Taurroggen vom Dezember 1812,<sup>180</sup> als preußische Offiziere mit Vertretern des Zaren die Neutralität ihres eigentlich Napoleon untergestellten Hilfskorps ausgehandelt ausgehandelt hatten. Hauptfeind dieser „Baltikumer“ waren also weniger „die Slawen“, sondern eher die Engländer, jenes „insulare Verbrechervolk“,<sup>181</sup> so von der Goltz. Das „perfide Albion“ habe durch seine undurchsichtige Politik die deutschen Siedlungshoffnungen zunichte gemacht und den Osten dem Bolschewismus ausgeliefert.<sup>182</sup> Im Baltikum fehlte schließlich auch das spätere zentrale Motiv der NS-Politik: der Antisemitismus war nicht handlungsleitend und tauchte als Ideologie in den (spärlich überlieferten) zeitgenössischen Quellen nicht auf.<sup>183</sup>

Unstrittig ist der formative Einfluss eines selektiven Freikorps-Mythos auf die spätere NS-Ideologie. Die Freikorps sind daher zu Recht als „Vanguard of Nazism“

<sup>176</sup> Zit. nach Dermot Bradley, Generaloberst Heinz Guderian und die Entstehungsgeschichte des modernen Blitzkrieges, Osnabrück 21986, S. 121 f.

<sup>177</sup> Von der Goltz, Meine Sendung, S. 44 u. S. 268.

<sup>178</sup> BA-MA, RM 42/105, Gen.Kdo. VI. Res.Korps., Abt. Qu., Nr. 4380, 1. 4. 1919.

<sup>179</sup> Vgl. Bischoff, Letzte Front, S. 16. Im Memorandum von Guderian vom Juli 1919 urteilte der spätere Wehrmachtsgeneral, es ging darum, „den Weg durch das Baltikum nach Russland offenzuhalten“; ebenda, S. 173–175.

<sup>180</sup> Vgl. Bischoff, Letzte Front, S. 197.

<sup>181</sup> Von der Goltz, Sendung, S. 127 u. S. 282. Für weitere anti-britische Ressentiments vgl. auch S. 147 u. S. 257.

<sup>182</sup> Vgl. auch die zahllosen anti-britischen Aussagen bei von Salomon, Geächtete, S. 87, S. 100, S. 107 u. S. 114.

<sup>183</sup> Selbst in dem vielleicht schärfsten überlieferten Befehl gegen den Bolschewismus fehlt ein Hinweis auf die Juden; BA-MA, RM 42/105, Gen.Kdo. VI. Res.Korps., Abt. Qu., Nr. 4380, 1. 4. 1919. Bei der Einnahme von Riga sollen Juden sogar die deutschen Freikorps als Befreier begrüßt haben, wie in den Memoiren von Cordt von Brandis aus dem Jahr 1939 (!) behauptet wird; vgl. Sammartino, Impossible Border, S. 56. In anderen Memoiren aus der NS-Zeit taucht das Stereotyp vom „jüdischen Bolschewismus“ allerdings deutlich auf; vgl. Ramcke, Schiffsjunge.

bezeichnet worden, nicht zuletzt mit Blick auf die Parallelen in einem „Geist der Brutalität“.<sup>184</sup> Tatsächlich galten gerade die „Baltikumer“ als besonders „harte Burschen“ und exponierte Feinde der Weimarer Republik. Selbst wenn man keine direkte Linie vom Baltikum und den Freikorps zum Nationalsozialismus ziehen sollte – „beide Bewegungen [waren] zu heterogen und widersprüchlich“<sup>185</sup> – so waren für die Formierung einer NS-Mentalität die Baltikumskämpfe doch ein „wichtiges Bindeglied“<sup>186</sup> zwischen der Ostfront 1919 und dem ab 1939 beginnenden nationalsozialistischen Eroberungskrieg in Osteuropa. Das zeigte zum Beispiel die Überhöhung des „starken Tatmenschen“ gegenüber dem „schwächlichen Parlamentarier“. So hieß es im Auflösungsbefehl der Deutschen Legion: „Nicht papierne Politik, nicht Verträge und Versprechungen werden den Vormarsch der bolschewistischen Truppen nach Westen [...] aufhalten, sondern nur deutsche Männer und deutsche Waffen“.<sup>187</sup> Viele spätere hohe NS-Funktionäre hatten 1919 im Baltikum – allen voran im „Freikorps Roßbach“ – gekämpft, so Höß, Martin Bormann, Kurt Kaul (Höherer SS- und Polizeiführer Südwest), Günther Pancke (Höherer SS- und Polizeiführer Mitte beziehungsweise Dänemark) oder auch die NS-Ikone Leo Schlageter.<sup>188</sup> Allerdings gibt es in der Kontinuitätsfrage vom Baltikum zum Nationalsozialismus eine fundamentale Einschränkung: ethnisch-genozidale Pläne fehlten 1919.

Bei den Militärs gab es dagegen nur eine sehr geringe personelle Kontinuität. Nach derzeitigem Stand der Forschung wurden 21 „Baltikumer“ später Generale in der Wehrmacht.<sup>189</sup> Bei insgesamt 3.191 Generalen (und Admiralen)<sup>190</sup> war dies eine verschwindende Minorität. In wirkliche Schlüsselpositionen kamen nur ganz wenige Baltikums-Veteranen: Guderian, Georg von Küchler,<sup>191</sup> Bruno Loerzer,<sup>192</sup>

<sup>184</sup> Robert G. L. Waite, *Vanguard of Nazism. The Free Corps Movement in Postwar Germany 1918–1923*, Cambridge 1952, S. 281.

<sup>185</sup> Sauer, *Mythos*, S. 902. Dezipiert und differenzierend auch noch einmal Keller, *Wehrmacht*, S. 81–101.

<sup>186</sup> Baberowski/Doering-Manteuffel, *Ordnung*, S. 25.

<sup>187</sup> GLA Karlsruhe, 456 F 134/135, Nr. 206, *Deutsche Legion, Legionsbefehl*, 18. 12. 1919.

<sup>188</sup> Vgl. Bernhard Sauer, *Gerhard Roßbach. Hitlers Vertreter für Berlin. Zur Frühgeschichte des Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 50 (2002), S. 5–21.

<sup>189</sup> Das waren der Generalfeldmarschall Georg von Küchler, die Generalobersten Heinz Guderian und Bruno Loerzer, die Generale Bernhard Ramcke, Friedrich von Rabenau, Friedrich Herrlein und Curt Jahn, die Generalleutnante Siegmund Freiherr von Schleinitz, Heinrich Rauch, Hans-Georg von Jagow, Ingo Lindner, Arnold von Biegelleben und Alfred Kurz sowie die Generalmajore Heinrich Graf zu Dohna-Schlabitten, Erich Alt, Rudolf Bader, Heinrich Baron von Behr, Karl Dormagen, Hans Henrici, Henning Schönfeld und Kurt Andersen. Diese Liste erhebt allerdings noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

<sup>190</sup> Vgl. Reinhard Stumpf, *Die Wehrmacht-Elite. Rang- und Herkunftsstruktur der deutschen Generale und Admirale 1933–1945*, Boppard am Rhein 1982, S. 46.

<sup>191</sup> Zu Guderian und Küchler vgl. Hüter, *Hitlers Heerführer*.

<sup>192</sup> Bruno Loerzer war Chef des Luftwaffen Personalamts und der personellen Rüstung.

Bernhard Ramcke<sup>193</sup> und Friedrich Herrlein.<sup>194</sup> Es stimmt also nicht, dass „die Hauptleute und Majore des Grafen Goltz [...] zwanzig Jahre später Hitlers Generale und Marschälle des Zweiten Weltkriegs“<sup>195</sup> wurden. Es gab im Übrigen auch ganz andere Schicksale unter den „Baltikumern“. Friedrich von Rabenau als 1. Generalstabsoffizier der 1. Garde Reserve Division und Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten als Chef des Stabs der Baltischen Landeswehr zeigen diese Vielschichtigkeit: Beide wurden im Dritten Reich zu Widerstandskämpfern und 1944/45 hingerichtet.

Charakteristisch für das Verhältnis von Militär und „Baltikumern“ ist das Beispiel des Hauptmanns Rudolf Berthold, Führer der nach ihm benannten „Eisernen Schar Berthold“. In Harburg 1920 während des Kapp-Putschs durch eine Menschenmenge getötet, nahm er eine besondere Rolle im Freikorps-Mythos der 1920er und 1930er Jahre ein. Das professionelle Militär beurteilte Berthold jedoch anders. Im Sommer 1919 hatte er mit seinem Freikorps bereits in seiner fränkischen Heimat randaliert, so dass das lokale Regiment spottete, Berthold habe sich „als Offizier [...] damals in Kissingen so kläglich [verhalten], dass man Mitleid mit ihm haben musste“.<sup>196</sup> In die Reichswehr sollte der hochdekorierte Flieger-Hauptmann des Ersten Weltkriegs daher nicht übernommen werden. So zog er als eine Art Desperado mit seiner „Eisernen Schar“ im Spätsommer 1919 ins Baltikum.

Im Gegensatz zur NS-Ideologie identifizierten sich weder Reichswehr noch später Wehrmacht mit der Landsknechtsromantik der „Baltikumer“. Trotz offizieller Amnestie im Herbst 1919 blieben sie dem regulären Militär vielfach suspekt und wurden nur in seltenen Fällen in die Reichswehr übernommen.<sup>197</sup> Im Militär

<sup>193</sup> 1944 war Bernhard Ramcke Kommandeur der 2. Fallschirmjäger Division und Kommandant der „Festung“ Brest.

<sup>194</sup> Von 1943 bis 1945 war Friedrich Herrlein Kommandierender General des LV. A.K.

<sup>195</sup> Norden, Zwischen Berlin und Moskau, S. 249. Zudem sind mehrere der von Norden angeführten Beispiele falsch. Bei von Kleist, Sixt von Arnim und von Stülpnagel handelte es sich nicht um die späteren Wehrmachtsgenerale, sondern um Namensvettern. Zu den auf den Personalakten basierenden Biogrammen Kleists und Stülpnagels vgl. Hürter, Hitlers Heerführer, S. 636f. u. S. 666f. Auch der Wikipedia-Eintrag zu Ewald von Kleist ist in dieser Hinsicht fehlerhaft. Zudem behauptete Norden, Rabenau habe eine Armee in der besetzten Sowjetunion geführt.

<sup>196</sup> BayHStA, Abt. IV, Reichwehr Brigade 23, Nr. 3, 4. Bayerisches Inf.Regt. 46 an den Herrn Regiments-Führer, Betr.: Eiserne Schar Berthold, 16. 7. 1919. Das Reichswehrgruppenkommando (RWGrKdo) Nr. 4, versuchte diese Vorfälle herunterzuspielen; BayHStA, Abt. IV, RWGrKdo 4, Nr. 122, RWGrKdo Nr. 4, Abt. Org., Nr. 6115, Betr.: Eiserne Schar Berthold, 10. 10. 1919.

<sup>197</sup> Die besten Chancen zur Übernahme in die Reichswehr hatten erwartungsgemäß die Generalstabsoffiziere sowie die (reichsdeutschen) Offiziere der Baltischen Landeswehr. Praktisch keine Chance auf eine Übernahme in die Reichswehr hatten die Offiziere, die an der Meuterei der „Eisernen Division“ teilnahmen. Nur dank eines guten persönlichen Drahts zu Oberst Heye gelang Guderian die Übernahme, obgleich er in der Vorbereitung der Meuterei eine sehr dubiose Rolle gespielt hatte; vgl. Bradley, Generaloberst, S. 120. Zu Guderians und Küchlers unterschiedlicher Einstellung zur Eigendynamik und Insubordination der „Baltikumer“ vgl. Hürter, Hitlers Heerführer, S. 90f. Bedeutsam ist in diesem Zusammen-

erreichten die „Baltikumer“ nie den Ruf, den sie in der NS-Bewegung genossen. Sie galten vielfach als disziplinloser Haufen.<sup>198</sup> Für jemanden wie General Hans von Seeckt beispielsweise waren sie schlichtweg „Gesindel“.<sup>199</sup> „Baltikumer“ und Reichswehr unterschieden sich in ihrem Ethos und professionellem Selbstverständnis. Es war – prägnant formuliert – ein *clash of military cultures*.

### VIII. Fazit und Perspektiven

Kommen wir zu den Anfangsfragen zurück. Gab es eine spezifisch deutsche Militärkultur, also einen „German Way of War“, an der Ostfront des Ersten Weltkriegs? Waren Praktiken und Verhaltensmuster zentrale Bindeglieder zwischen kaiserlicher Armee und Nationalsozialismus, wie Hull glaubt?<sup>200</sup> Wie lässt sich das Verhältnis von legaler und extralegalen Gewalt in Osteuropa der Jahre von 1914 bis 1919 bewerten und welche Perspektiven ergeben sich daraus? Fünf Punkte verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

*Erstens:* Die Kriegführung war im Osten während des Ersten Weltkriegs generell radikaler als im Westen – doch galt das nicht für die deutsche Seite. An der Westfront verübten deutsche Truppen größere Massaker an der Zivilbevölkerung (1914), massive Zerstörungen beim Rückzug (1917) oder sie deportierten belgische Landeseinwohner zum Arbeitseinsatz ins Reich (1916/17). Die unterschiedliche kulturelle Wahrnehmung zwischen „Slawen“ einerseits und Westeuropäern andererseits korrelierte also nicht mit einer Radikalisierung in der Kriegführung. Die Übertretungen der Kriegsnormen an der Ostfront sind wohl teilweise in den Begleiterscheinungen eines Bewegungskriegs zu suchen. Ein weiterer Grund dürfte die größere ethnische Vielfalt im Osten gewesen sein. An der Ostfront sah das Militär aller Kriegsparteien, wenn auch in unterschiedlichem Maße, in den „Fremden“ eine potenzielle Bedrohung, sei es politisch oder militärisch. Das galt jedoch am wenigsten für das Deutsche Reich; dieses sah beispielsweise in den Polen oder den Ukrainern keine Feinde. Bei der russischen Armee war dies teilweise anders. Doch Massentötungen von Zivilisten blieben – abgesehen von der kurzen Periode in Ostpreußen 1914 – auch hier die Ausnahme. Dafür

---

hang auch, dass von den 21 bisher nachgewiesenen „Baltikumern“, die später Generale in der Wehrmacht wurden, acht gar nicht in der Reichswehr dienten, sondern 1920 entlassen worden waren.

<sup>198</sup> Interessant ist hier auch die offizielle Geschichtsdarstellung der Wehrmacht in den 1930er Jahren. Hier finden sich nach wie vor kritische Töne zu den „Baltikumern“, doch gleichzeitig versuchte man, mit den neuen NS-Machthabern den Schulterchluss zu suchen; vgl. Kämpfe im Baltikum, S. 155–157.

<sup>199</sup> Sauer, Mythos, S. 875. Ein vernichtender Bericht des späteren Generalfeldmarschalls Georg von Kuchler über die Deutsche Legion in: BayHStA, Abt. IV, RWGrKdo 4, Nr. 164, Reichswehrministerium, Chef der Heeresleitung, Nr. 105/20, aus einem Bericht des Hauptmanns v. Kuchler, 8. 1. 1920.

<sup>200</sup> Vgl. Hull, Absolute Destruction, S. 333. Hull drückt diesen Zusammenhang reichlich verquast aus: „The ‚cult of violence‘ that epitomized National Socialism was simply the reification of practices and behavior (that is, action templates) that had become severed from the old Imperial military culture“.

prägten und begleiteten Massendeportationen von ethnischen Minderheiten vielfach den Krieg in Osteuropa. Das Zarenreich übernahm hier zweifellos die Vorreiterrolle. Zu großen internationalen Protesten kam es dabei nicht, denn es handelte sich ja – so die damalige Sicht – um Deportationen auf eigenem Staatsgebiet. Im deutschen Gebiet Ober Ost gab es zwar auch Germanisierungs- und Siedlungspläne,<sup>201</sup> doch blieben das wohlgeordnet Pläne, ganz im Gegensatz zur radikalen Russifizierungspolitik im russisch besetzten Galizien.<sup>202</sup> Ein massiver Bevölkerungstransfer schien also aus damaliger Sicht durchaus ein legitimes Mittel der Politik und Kriegführung zu sein – auch in Westeuropa übrigens, wie die heute meist vergessene französische Ausweisung von 150.000 Reichsdeutschen aus Elsass-Lothringen nach 1918 zeigt. Der Erste Weltkrieg war in der Tat der „Dambruch“<sup>203</sup> für ethnische Säuberungen und führte zu einer fatalen Entwicklung in Europa bis nach dem Zweiten Weltkrieg, ja sogar bis ins späte 20. Jahrhundert, wie die Jugoslawien-Kriege der 1990er Jahre zeigten. Die ersten Initiativen kamen aber nicht vom Deutschen Reich.

*Zweitens:* Es wäre falsch von einer generellen Entgrenzung des Kriegs während der Jahre von 1914 bis 1917 zu sprechen. Oder noch deutlicher: Das Jahr 1914 bildete in dieser Hinsicht keine Zäsur. Massenhafte Verstöße gegen völkerrechtliche Gewohnheiten und Vorschriften ziehen sich wie ein roter Faden durch die Militärgeschichte.<sup>204</sup> Allein die Rahmenbedingungen begünstigen derlei, denn Krieg ist per se ein „Akt der Gewalt“,<sup>205</sup> also ein Akt des Tötens und des Zerstörens. Im Ersten Weltkrieg erreichte der Krieg durch den Einsatz von Massenheeren sowie durch die tödliche Zerstörungskraft der neuen Waffensysteme eine bisher unbekannt Dimension der Vernichtung. In keinem Krieg zuvor waren sich in Osteuropa bisher so viele Soldaten wie im Ersten Weltkrieg gegenübergestanden. Zusätzlich war der Krieg ideologisch mit nationalistischen, bisweilen sogar rassistischen Ideen aufgeladen. Sowohl die russische als auch die deutsche und die österreichisch-ungarische Herrschaft war in den besetzten Gebieten hart und verlangte der Bevölkerung viele Entbehrungen ab, die sich aber trotz zahlreicher Verstöße dennoch weitgehend in den Kategorien des damaligen Völkerrechts be-

<sup>201</sup> Vgl. Imanuel Geiss, Der polnische Grenzstreifen 1914–1918. Ein Beitrag zur deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg, Hamburg/Lübeck 1960.

<sup>202</sup> Vgl. Michael Schwartz, Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 157–183. Zu den deutschen Plänen für einen Bevölkerungstransfer in Osteuropa schreibt Watson, Ring, S. 273: „German plans appear unexceptional in the context of equally or often more radical and advanced projects in contested borderlands by other imperial powers“.

<sup>203</sup> Schwartz, Ethnische Säuberungen, S. 25. Vgl. auch Philipp Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, Göttingen 2011.

<sup>204</sup> Dies zeigt eindrucksvoll der Sammelband von Neitzel/Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel, sowie die gedankenreiche Einleitung von Daniel Hohrath/Sönke Neitzel, Entfesselter Krieg oder gezähmte Kriegführung? Gedanken zur regelwidrigen Gewalt im Krieg, in: Ebenda, S. 9–37.

<sup>205</sup> Carl von Clausewitz, Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals, Berlin 1919, S. 27. Die Erstausgabe erschien 1832.

wegen. Statt vorschneller Kontinuitätsthese zum Zweiten Weltkrieg ließe sich eine provokante Gegenthese aufstellen: Trotz der Massenheere, zerstörerischen Waffensysteme und teils radikaler nationalistischer Ideologien war der Krieg an der Ostfront des Ersten Weltkriegs bis 1917 erstaunlich wenig entgrenzt.

*Drittens:* Bei einem Vergleich zwischen den drei großen kriegführenden Mächten in Osteuropa scheint sich nach den bisherigen Erkenntnissen das Deutsche Reich in der Entgrenzung des Kriegs bis 1917 noch am ehesten zurückgehalten zu haben. Das deutsche Militär führte einen weniger gewaltsamen Krieg gegen die Zivilbevölkerung und behandelte seine Kriegsgefangenen besser als Österreich-Ungarn und vor allem Russland. Der Antisemitismus war nicht handlungsleitend. Ob es wirklich eine spezifische Militärkultur und somit einen „militärischen Sonderweg“ des deutschen Kaiserreichs gegeben hat, wie die Vertreter eines „German Way of War“ meinen, ist also mehr als fraglich. Wenn man – hypothetisch – 1916/17 einem neutralen Beobachter der Ostfront die Frage gestellt hätte, welche der drei kriegführenden Großmächte 25 Jahre später die jüdische Bevölkerung systematisch vernichten und für weitere massive ethnische Säuberungen in Osteuropa verantwortlich sein sollte, so hätte dieser Beobachter sehr wahrscheinlich auf Russland verwiesen und nicht auf das Deutsche Reich. Doch die Entwicklung der Geschichte lief bekanntlich anders. Wenn das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg in Osteuropa einen „rasseideologischen Vernichtungskrieg“ führte, dann spricht dies eher dafür, dass der fundamentale politische Bruch der Etablierung der NS-Diktatur ausschlaggebend war. Somit operierte die Wehrmacht 1941 auch unter komplett anderen politischen Rahmenbedingungen als die deutschen Heere im Ersten Weltkrieg.

*Viertens:* Ein weiterer wichtiger politischer, sozialer und militärischer Bruch war das Auftreten einer neuen Ideologie auf diesem Kriegsschauplatz: des Bolschewismus. Dass dieser von seinen Gegnern meist nur propagandistisch verzerrt wahrgenommen wurde, ändert nichts daran, dass es sich hier um eine aggressive Weltanschauung mit radikalem Freund-Feind-Schema handelte. Der Zerfall aller staatlichen und sozialen Ordnung bot den Bolschewiki einen „Ermöglichungsraum“<sup>206</sup> zur Ausübung ihrer Gewalt. Diese Gewalt war das konstituierende Herrschaftselement und „erwies sich als so dauerhaft und intensiv, dass sie buchstäblich zur Natur des Regimes und zur Kultur der Bolschewiki wurde“.<sup>207</sup> Mit dem Beginn der bolschewistischen Revolution begann in Osteuropa eine neue Phase der Gewalt, auch weil rechtsfreie Räume diese Entwicklung begünstigten. Die Reaktionen darauf waren nicht minder gewalttätig und sind ein Beleg für diese Zäsur. Das zeigte sich in den deutschen Kriegen in der Ukraine und im Baltikum 1918/19.

*Fünftens:* Damit sind wir bei den möglichen Forschungsperspektiven. Denn auch andere Kriege in Osteuropa wurden nach 1917/18 mit einer ungläublichen

<sup>206</sup> Vgl. Jörg Baberowski, Einleitung. Ermöglichungsräume exzessiver Gewalt, in: Ders./Metzler (Hrsg.), *Gewaltträume*, S. 7–27.

<sup>207</sup> Felix Schnell, *Gewaltkultur und Kommunismus. Ursachen und Formen in der Sowjetunion*, in: *Osteuropa* 63 (2013), S. 93–106, hier S. 94.



Brutalität ausgetragen, wie einige Schlaglichter zeigen. Der „Weiße Terror“ und der „Rote Terror“ sowie die zahllosen Verbrechen im Russischen Bürgerkrieg sind hinlänglich bekannt. Doch auch der Polnisch-Sowjetische Krieg während der Jahre 1919 bis 1921 sah eine unglaubliche Explosion der Gewalt. Die Todeszahlen der Gefangenen erreichten mit über 20 Prozent ein erschreckend hohes Niveau,<sup>208</sup> zahlreiche Pogrome beider Seiten gegen die jüdische Bevölkerung begleiteten diesen Krieg.<sup>209</sup> Auch scheint die polnische Armee häufig gefangene Kommissare erschossen zu haben;<sup>210</sup> die „Weißen“ sollen dies im Russischen Bürgerkrieg sogar systematisch gemacht haben.<sup>211</sup>

Dieser extrem militante Antibolschewismus war im Übrigen ein Phänomen, das in vielen Teilen Europas auftrat. So forderte der britische Kriegsminister Winston Churchill angeblich „den Bolschewismus in seiner Wiege zu erwürgen“<sup>212</sup> und rechtfertigte damit die Intervention der Entente im Russischen Bürgerkrieg. Oberstleutnant Harold Alexander bezeichnete es als Ehre, die Baltische Landeswehr befehligt zu haben, sie habe „ausschließlich aus Gentlemen“ bestanden. Der spätere *Field-Marshal* und Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe in Nordafrika und Italien 1943 bis 1945 urteilte sogar, die Baltendeutschen seien die besten Soldaten gewesen, die er jemals in seinem Leben befehligt habe.<sup>213</sup> Tatsächlich hatte die Baltische Landeswehr einen guten militärischen Ruf, sie erschoss aber auch viele unschuldige Gefangene und Zivilisten. Aufschlussreich war schließlich noch das Urteil von Major-General Herbert Holman. Als *Chief of the British Military Mission to South Russia* analysierte er 1920 die Gründe für die Niederlage der „Weißen“ im Bürgerkrieg, die er antisemitisch zu begründen suchte.<sup>214</sup>

<sup>208</sup> Die genauen Todeszahlen sind nach wie vor strittig. Mithilfe polnischen Aktenmaterials kann man bei einer Gesamtzahl von 75.000 bis 80.000 Kriegsgefangenen Soldaten der Bolschewiki in den polnischen Lagern ausgehen, wovon 16.000 bis 18.000 starben. Dies entspricht einer Todesrate von 20 Prozent bis 24 Prozent; vgl. Zbigniew Karpus, *Russian and Ukrainian Prisoners of War and Internees kept in Poland in 1918–1924*, Toruń 2001, S. 127 f. u. S. 161 f. Die Sterberaten polnischer Kriegsgefangener in der Hand der Sowjets dürften ähnlich hoch gelegen haben.

<sup>209</sup> Schätzungen gehen von 30.000 bis zu 200.000 getöteter Juden aus; vgl. Piotr J. Wróbel, *Foreshadowing the Holocaust. The Wars of 1914–1921 and Anti-Jewish Violence in Central and Eastern Europe*, in: Böhler/Borodziej/Puttkamer (Hrsg.), *Legacies*, S. 169–208, hier S. 199.

<sup>210</sup> Vgl. Norman Davies, *White Eagle, Red Star. The Polish-Soviet War, 1919–1920 and the „Miracle on the Vistula“*, London u. a. 1972, S. 38.

<sup>211</sup> TNO, WO 33/971, Major-General Sir H.C. Holman's Final Report of the British Military Mission, South Russia, verfasst 1920. Darin heißt es über das Verhalten der Armee von General Denikin: „Commissars were invariably killed whenever they were captured [...]“. Die Armee von General Wrangel verhielt sich offenbar ebenso; vgl. Clifford Kinvig, *Churchill's Crusade. The British Invasion of Russia, 1918–1920*, London/New York 2006, S. 232.

<sup>212</sup> Diese angebliche Aussage Churchills wird sehr häufig zitiert, doch eine Belegstelle ist hierfür nicht zu finden. Allgemein gibt sie Churchills Gedankenwelt sehr gut wieder; vgl. ebenda.

<sup>213</sup> Vgl. Nigel Nicolson, *Alex. The Life of Field Marshal Earl Alexander of Tunis*, London 1973, S. 52.

<sup>214</sup> Als ersten Grund gab Herbert Holman an: „The Jewish brains which prepared and spread the Bolshevik propaganda were far superior to any that the Volunteer Army could produce“; TNO, WO 33/971, Major-General Sir H.C. Holman's Final Report of the British Military Mission, South Russia, verfasst 1920. Für weitere Urteile hoher britischer Offiziere in Russ-

Halten wir fest: Eine Analyse der Gewalt des Kriegs in Osteuropa darf nicht einzig auf das Deutsche Reich reduziert werden, sondern muss in einem vergleichenden und transnationalen Rahmen erfolgen. Dies gilt sowohl für die Jahre von 1914 bis 1917 als auch für die Zeit nach der Zäsur von 1917 mit dem Aufkommen des Bolschewismus. Die gewalttätigen Reaktionen auf dieses Ereignis waren nicht allein ein deutsches, sondern ein europäisches und – wenn man noch die USA und Japan mit einbezieht – sogar ein globales Phänomen. Es zeigt sich also auch hier: Die Existenz einer vermeintlich spezifisch deutschen Militärkultur im Kaiserreich lässt sich anhand des Kriegs im Osten von 1914 bis 1919 nicht belegen. Sie ist vielmehr das Produkt einer Rückprojektion vom Verhalten der Wehrmacht und den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs auf den Ersten Weltkrieg.

---

land zum „jüdischen Bolschewismus“ vgl. Kinvig, *Churchill's Crusade*, S. 94 u. S. 233. Demnach sei Holman nach Aussage eines britischen Kameraden „obsessed by the idea of wiping out the Jews everywhere“ gewesen.